Ernst Krieck

Die Revolution der Wissenschaft

DD
7700
R454

UBR069011208526

Ernst Krieck

Die Revolution der Wissenschaft

Ein Kapitel über Volkserziehung

Erstes und zweites Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

G 82/1311

DD. 7700. R 454

Univ.-Bibliothek
Regensburg
1098143

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen (auch ins Ungarische) vorbehalten. Copyright 1920 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

1. Die geistige Not des Volkes

Völkerleben währt genau solange, als die Völker eine Aufgabe zu erfüllen haben, als eine gemeinsame Idee sie vorwärts treibt und in ihrem Bestand zusammenhält. Zerreißen solche Bindungen, dann werden die Völker entleert, ohne Inhalt und geistigen Mittelpunkt, ohne gemeinsame Kraft- und Willensbildung: Stoff für andere Völker und zu neuem Werden. Die Möglichkeit einer solchen Aufgabe, das Bestehen von Volkheit überhaupt hat aber zur Voraussetzung völkisches Gemeinschafts- und Selbstbewußtsein, das gemeinsame Gedächtnis eigenen Werdens: die Überlieferung. Ein Volk, das seine Wurzeln nicht in die Untergründe alles geistigen Lebens und in die Tiefe der Vorzeit hinabsenkt, ist auch keiner großen Zukunft fähig: es ist nicht einmal imstande, eine weit über seine dermalige Lage hinausgehende Aufgabe an sich selbst und an der Menschheit zu erfassen. Es hat keine Selbsterziehung, keine Entwicklung.

Es soll hier eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen im heutigen Leben des deutschen Volkes auf ihre zukunftbildende Kraft und ihren volkserzieherischen Wert geprüft werden. Maßstab dieser Prüfung ist die Frage, wieweit die auftretenden Ideen dem Charakter des Volkes selbst entspringen oder wieweit sie wert und befähigt sind, ihm als Eigengut eingegliedert zu werden. Denn nur so entstehen sichere Gemeinschaftsformen auf gefestigtem Untergrund; nur so vermag sich das Volk aus dem Zusammenbruch zu erheben und eine Lebensbahn zu neuer Daseinserfüllung und Vorbildlichkeit unter den Völkern zu eröffnen. Schwächlicher Verzicht auf letzte Zielgebung bedeutet bloßes Vegetieren und endet in dauernder Knechtschaft. Jede vollwertige Idee, ohne die keine Nation existiert, muß zugleich den eigenen Daseinszweck erfüllen und Anspruch auf universelle Geltung in sich tragen: jedes Volk, das sich zu dieser Höhe erhebt, erfüllt eine Mission in der Weltgeschichte und an der Menschheit.

Große Ideen und klare Richtlinien sind indessen nach der revolutionären Erschütterung nicht hervorgetreten. Mit den alten Götzen sind zugleich die neuen, die Führer zur Zukunft in Staub gesunken. Es gibt wohl kaum eine Revolution, die derart arm an Geist und Idee gewesen wäre wie diese. Zwar sind im Umsturz, soweit er geistig vorbereitet,

nicht eben ein bloßer Einsturz des Alten war, zwei angebliche Ideen aufgetreten: der formale Demokratismus und der Marxismus. Ist nun damit dem deutschen Volk ein Ideal gegeben, in dessen Namen es seine Lebensordnungen, seine Gemeinschaft und seine Zukunft erbauen, seine Erziehung und Schule bestimmen kann?

Sicherlich ist Selbstbestimmung im Volksstaat grundlegende Notwendigkeit für Lebensordnungen und Volkserziehung. Es war um die politische Erziehung in Deutschland deshalb so schlecht bestellt, weil kein in sich gefestigter, selbst- und zielbewußter Volkscharakter vorhanden war. Ob nun die jetzt bestehende Form der Massendemokratie das Übel bessern wird? Innere Gründe und bisherige Erfahrung sprechen durchaus dagegen. Die Monarchie hat im Lauf der letzten Jahrhunderte ihre Berechtigung hauptsächlich durch ihre volkserziehende Wirksamkeit erwiesen, bis zu dem Punkte wenigstens, da die Erziehung zu politischer Selbstbestimmung einsetzen sollte. Das Erlahmen dieser erziehenden Funktion brachte der Monarchie den Untergang. Doch hat daneben die politische Selbsterziehnng des Volkes ebenso versagt: wir haben gar keinen ernstlichen Versuch dazu unternommen. „Die Fürsten, heißt es, erziehen die Völker, und in gewissem Sinne verhält es sich auch so; aber in einem höheren und umfassenderen gilt es, daß die Völker die Fürsten erziehen", sagte schon vor mehr denn hundert Jahren Gentz. Die Völker haben die Fürsten, die sie verdienen. Und noch mehr haben sie in der Republik die Regierungen, die sie verdienen.

Es sollte Aufgabe der Demokratie sein, einen starken und dauernden Volkscharakter zu züchten, einen gemeinsamen Willen mit entsprechenden Daseinsformen und Willensorganen heranzubilden. Statt dessen löst die jetzt bestehende Form der Demokratie das Volk, das ein wohlgegliedertes, organisches Ganzes sein sollte, vollends in seine Urbestandteile auf, um durch die Mittel der Massensuggestion und Massenverführung die virtuosen Parteihäuptlinge an die Macht zu bringen. Dabei fällt es den jetzt eifrig in politischer Demokratie machenden kleinen Herren in Partei, Unternehmertum, Bürokratie und Schule nicht ein, nun ihrerseits auf ihren engeren Herrschaftsgebieten Formen freier Selbstbestimmung, Methoden für Selbsterziehung zu schaffen: sie benützen vielmehr die Mittel der allgemeinen Demokratie, um ihre Despotie zu festigen. Auf dem Wege dieser Massendemokratie kommen wir nicht zu Selbstbestimmung, nicht zum Volkscharakter und nicht zu festen Willensorganen im Volk, sondern

zu stetigen Schwankungen, zu dauernder Unsicherheit. Die jetzt bestehende, aus Parteigrundsätzen konstruierte Staatsverfassung hat mit dem Wesen des deutschen Volkstums nichts zu schaffen; darum kann sie auch nicht umbildend und erziehend eingreifen: sie steht abgelöst neben dem Strom des öffentlichen Lebens. Einen bewußten und starken Volkscharakter wird sie nicht hervorbringen.

Mit der Übernahme des formalistischen Demokratismus westlicher Herkunft haben wir unsern Tribut an die Staatsentwicklung Westeuropas bezahlt, weil wir nicht fähig waren, ein höheres führendes Vorbild der Staatsgestaltung aufzustellen. Man hat das formaldemokratische Prinzip bis in die letztmöglichen Folgerungen verzerrt, in der Meinung, damit könnten wir mit einem Schlag an die Spitze dieser Entwicklung treten: ein gröblicher Irrtum. Vielmehr sind eben dadurch die Keime der Auflösung vollends zur Entfaltung gebracht worden. Sofern nun das Unternehmen für das deutsche Volk nicht lebensgefährlich wird, haben wir gerade durch die übertreibende Art der Anwendung das Ende dieses Demokratismus beschleunigt und die Überleitung in eine höhere Daseinsform angebahnt. Es ist der organisch gegliederte Volksstaat mit echten Willensorganen. Die baldige Erlösung von der demokratischen Formel wird unser Glück sein. Das künftige Staatswerk ist vorzubereiten durch Erziehung zu rechtem und vollem Staatsbürgertum, das seine Angelegenheiten versteht und im Umkreis seines Erfahrungskreises sich selbst verwaltet, in organischer Gliederung ansteigend bis zur Zentralverwaltung. Die zielgebende Idee also heißt: sozialer Selbstverwaltungsstaat.

Gründlich ist mit dem Umsturz der Marxismus in die Brüche gegangen. Er hat zwei positive Aufgaben erfüllt: die Zusammenfassung der Arbeiter zum Klassenkampf und die stärkere Einstellung des Blicks auf die wirtschaftlichen Abhängigkeiten und Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der Geschichte. Beide Aufgaben waren längst vollbracht, darum die Lehre wie die sozialdemokratische Partei unbildsam verknöchert in raschem Altern. Alles haftete zuletzt an der Oberfläche der bloßen Negation und Opposition. Die undurchsichtige Talmudistik des Marxschen „Kapitals", der berühmten „wissenschaftlichen" Grundlage, kann über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. Als mit dem Umsturz der Tag des marxistischen Paradieses gekommen schien, als die Sozialdemokratie unvorbereitet vor die Aufgabe positiver Gestaltung gestellt war, da stand sie ratlos mit leeren Händen. Die Nation darf aufatmen, von der marxistischen Zwangsjacke des Geistes befreit zu sein:

das zweite Glück im Unglück. Stück um Stück dieser Lehre fiel ab wie mürber Zunder: die Verelendungstheorie war vorher schon aufgegeben; die Mehrwerttheorie ist bankrott; was Vergesellschaftung sei, weiß kein Mensch, nachdem der Gedanke an Verstaatlichung fallen mußte; die materialistische Geschichtsphilosophie hat der neuen Lage gegenüber ihren Sinn vollkommen verloren unter Hinterlassung von Rückständen allerbedenklichster Art. Die allein möglichen und zukunftskräftigen Ansätze zur Sozialisierung stammen nicht aus dem Marxismus. Gewiß: dem Sozialismus wird die Zukunft gehören; in seinem Namen sollen und werden wir groß und stark sein, ein Vorbild unter den Völkern, wenn wir die Kraft haben, ihn wiederzugebären aus dem deutschen Volksgeist — der leider im Toben der Elemente noch zu schlafen scheint.

Sind Demokratismus und Marxismus — diese Ideen entgegengesetzten Ursprungs, die untereinander eine Ehe eingingen — dahin, dann erst wird an ihre Stelle treten die große einige Idee, die alle unsere Daseinsformen gestaltet. Im Namen zweier Ideen aber können wir nicht leben und werden.

Die Idee der organischen Gemeinschaft, der wurzelhaften geistigen Einheit aller Einzelnen und aller Glieder, ist Inhalt, Ausgangspunkt und Ziel aller Volkserziehung. Mit anderen Worten: der kommende Sozialismus, der ihm entsprechende organische Volksstaat, die dazugehörigen Wirtschafts-, Rechts- und Gesellschaftsformen sind zu allererst eine Erziehungs-, nicht aber eine Organisationsaufgabe. Was nicht im Inneren verwurzelt ist, erlangt keine wirkliche Dauerform, wird nicht wachsen. Erziehung ist die ursprüngliche Stufe für die Verwirklichung der Idee. Ja, Gesetz und Organisation können selbst nur Wirksamkeit erlangen, wenn sie anknüpfen an die vorhandenen Gesinnungen und damit fähig werden, als erziehende Mächte auf diese zurückzuwirken. Gesetz und Organisation sind also selbst zu schaffen im Sinne der Erziehungsidee: nur so werden sie dem Ganzen organisch als rechte Glieder zuwachsen. Ihre unmittelbare Zweckwirkung hat zurückzutreten hinter ihrer weiter ausgreifenden Erziehungsabsicht. Was aber aus der Doktrin konstruiert ist, wie jetzt fast durchweg geschieht, das ist leblos und unnütz: ein Mechanismus ersetzt den andern.

Nächstliegendes Erfordernis einer guten Volkserziehung aber ist die Beseitigung der Rückstände des Marxismus in den Unterschichten sowie der Rückstände des politischen und wirtschaftlichen Individualismus samt allen anhängenden Vorurteilen und Folgerungen in den

Oberschichten, damit das ganze Volkstum aus seiner Starrheit und Gegensätzlichkeit zur Bildsamkeit und Einheit im Geist umgebildet werde. Die verhärtete, zusammengebackene, auf den wirtschaftlichen Wert als einzigen Glaubensartikel eingestellte Masse der Arbeiterschaft, die durch den Marxismus gänzlich entgeistet, geistfeindlich wurde, muß mit dem geistigen Individualismus, mit dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit und der Wurzelung jedes Einzelnen im Urgrund des Lebens durchdrungen werden. Die sogenannten Intellektuellen der Sozialdemokratie seufzen selbst am schwersten unter der ihnen so schwer verständlichen geistigen Unbeweglichkeit der Masse, die doch nur Folge ihres eigenen „wissenschaftlichen" Aufklärungs- und Erziehungswerkes ist. Das Bürgertum aber war in den letzten Jahrzehnten im Gegensatz zur Solidarität der Arbeiterschaft jedes Gemeinbewußtseins, jeder höheren Verantwortlichkeit und Handlungsbereitschaft für das Ganze bar und hing an persönlichsten „Interessen". Es wurde innerlich atomisiert und muß darum hingeleitet werden zur Solidarität in der Idee und zum Bewußtsein der Einheit im Geist, in Gemeinschaft und Gesamtwachstum, nicht zur Einheit der Zwecke. In solcher Durchdringung sollen sich die zwei Hälften des Volkes ergänzen zu einem lebendigen Organismus.

Gemeinschaftsform jeder Art aber muß neu geboren werden aus dem Wesen, den Charakteranlagen des deutschen Volkes selbst, nicht aus irgend einer Doktrin. Damit ist der Ansatzpunkt künftiger Volkserziehung gegeben. Nur was von innen heraus entsteht, ist fähig und wert, die Zukunft zu tragen. Von innen heraus werden kann jedoch nur, was in der Eigenart, in der geistigen, unmittelbaren Überlieferung schon keimhaft enthalten ist. Die Geschichte zeigt, welche urtümliche rechts- und sozialbildende, welche sozialerzieherische Kraft dem Deutschen im Mittelalter einwohnte. Dieses Wesen liegt noch in einer Schicht des Volkscharakters vor, zwar latent, doch unverbraucht und zu neuen Entfaltungen bereit, wie die organische Sozialbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt. Ferner lehrt die Geschichte, welche Höhe und Ursprünglichkeit der sozialen Idee dem deutschen Denken von Kant bis Hegel eigen war: sie ist noch lebendig in der Oberschicht unseres besseren, wesenhafteren Volksbewußtseins und wird künftig erst ihre Vollendung in der Wirklichkeit finden. Ohne Volkscharakter, ohne Überlieferung weder innere noch äußere Größe: ohne Vergangenheit keine Zukunft!

Mit alledem ist indessen die geistige Not des Volkes nur zum kleinen

Teil berührt. Das Gebiet des Geistigen im engeren Sinn des Wortes, die Intellektualkultur, ist in völliger Auflösung. Als die religiösen Wurzeln erstorben waren, vollzog sich das Leben weiter in den überlieferten Sitten, in den gleich Cyklopenmauern festgefügten äußeren Daseinsformen. Es mochte unter diesen Umständen immerhin scheinen, das Sittliche sei autonom: es war ja augenscheinlich, daß es weiterbestand ohne religiöse Grundlegung und ohne daß am Dasein sich Wesentliches änderte, als die Religion versiegte. Doch war gerade in den obersten Gebieten der Kultur, zumal in der Kunst, längst deutlich sichtbar, daß in ihren Voraussetzungen etwas nicht mehr stimme, etwas Wesentliches fehle: hier wurde es früh sichtbar, daß Kunst im Zeitalter ihrer Autonomie, in Abgelöstheit von den anderen Lebens- und Geisteswirklichkeiten nicht recht gedeihen konnte. Mit den tieferen Weltanschauungsgrundlagen büßte sie auch die Fähigkeit ein, Trägerin und Übermittlerin geistiger Werte zu sein: sie wurde je mehr und mehr zu einer Angelegenheit der Technik, die sich in den Dienst jeder Willkür und Gesetzlosigkeit stellte. Man wird die Zeit des „l'art pour l'art" und der souveränen Künstlerpersönlichkeit schwerlich eine Blütezeit der Kunst nennen dürfen, so sehr sich auch beflissene und interessierte Federn um solchen Nachweis mühten. Mit dem Überwiegen der Großstadtzivilisation vollendete sich diese Intellektualkultur auf allen Gebieten höheren Lebens: Mangel an endgültigen Zwecken und letzten Werten, Überwuchern des Verstandes und der reinen Zweckmäßigkeit, das Mittel als Selbstzweck, das atemlose Hasten an Stelle des Wachstums, die Mache an Stelle des Werdens, die Willkür an Stelle des Stils und des Gesetzes: das sind die Merkmale des Verfalls. Und als die Erschütterung von außen hinzukam, da geriet das Ganze in Fäulnis. Es zeigte sich, daß kein natürlicher Grund und kein geistiger Gehalt mehr in diesem Leben war: der Schieber wurde zum Herrn der Wirtschaft, der Kunst, des Geistes, des Staates. Schiebertum ersetzt heute jegliche Produktion. Und die Fäulnis bedroht — das ist die schwerste Gefahr — auch den Rest an gesundem Leben und an guten Keimen mit Ansteckung. Das Volk fristet seine Existenz von der Fiktion: die Philosophie des „Als Ob" ist in unerhörter und ungeahnter Weise zum praktischen Gemeingut geworden.

Im ganzen wird die „moderne" Geistigkeit, deren Wellengänge immer unsteter, überstürzender, atemloser werden, anzusprechen sein als Oberflächenwirkung einer tiefer liegenden seelischen Umschichtung, die nach Art und Wert heute noch nicht völlig zu deuten ist. Diese

Umschichtung vollzieht sich wechselwirkend beim Einzelnen und in der Gemeinschaft und zwar weit über die Kreise der Nationen hinaus. Eine Eigenschaft zeichnet dabei den großstädtischen Intellekt aus: in seiner Beweglichkeit offenbart sich jede unterirdische Regung am schnellsten: seine Erzeugnisse schwimmen bei jeder Welle obenauf und voran als Blasen. Darin aber besteht die Gefahr: alles wird sofort in den Bann dieser virtuosen Verstandesmäßigkeit einbezogen und vom Schiebertum, von der allmächtigen Mache für seine Zwecke mißbraucht und verbraucht. So kann sich kein Leben wahrhaft ansetzen, kann nichts wachsen. Der Literat, angeblich Führer und Schöpfer des neuen Geistes, ist nur seine schnarrende Wetterfahne: bis zu mehreren Malen dreht er sich jetzt im Jahr um seine Achse, und jedesmal wird neuer Geist, neue Weltanschauung, neue Literatur und Kunst; zuletzt ist auch Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im gleichen Wirbel. Vergebliches Mühen, hier irgend eine andere Stetigkeit als das Unstete, ein anderes Wesen als charlatanische Unwesentlichkeit feststellen zu wollen. Doch der Literat, kalt, zeugungslos, verstandesmäßig, zersetzend bis in die Knochen, beherrscht heute fast unumschränkt die Kunst, führt die Jugend, macht neue Religionen und Götter, erstrebt im Namen der Politisierung des Geistes die Führerschaft in Staat und öffentlichem Leben. Seine Existenz ruht nicht auf Wachstum, sondern auf Mache und Clique; seine Ideale sind allesamt Rechenexempel. Der Literat hat selbst kein Wachstum und ist darum Todfeind alles Wachsens. Mangels jeglichen Einsenkens in geistige Tiefen erzeugt er keine feste Form, hat sein Dasein keine Wurzel und sein Werk keine Achse, keinen Stil: sein Stil ist die Mode in Geist, in Kunst und Politik. Über jedem Anfang steht das Wort geschrieben: Siehe, die Füße derer, die dich hinaustragen, sind vor der Tür.

Einen großen Stil der Kunst bildet nur ein Volk, das einen eigenen Stil des öffentlichen und häuslichen Lebens besitzt, und große einfache Lebensformen erwachsen ihrerseits aus den Tiefen des Geistes, aus echter Frömmigkeit, aus Glauben, aus wahrhafter Gemeinschaft. Diese Lebenswerte aber vertragen sich nicht mit den zusammenhanglosen Menschenhaufen, mit der Wüste des Menschentums in der Großstadt, nicht mit der allesverzehrenden Mache, mit Schiebertum, Börse, Kneipe, Café, Parteiklub, Markt und Straße oder wie die Brutstätten und Bordelle des „modernen" Geistes sonst immer heißen. Große Kunst ist stets volkstümliche Kunst, weil sie ersteht aus der Gesamtheit des Lebensgefühls, aus der Gemeinschaft des Glaubens, ab-

seits vom Markt. Sie wächst hervor aus den Ansätzen und Formen, welche das Volk selbst hervorgebracht hat und die seinem Wesen innerlichst entsprechen. Man denke nur, was volkstümliche Gebilde, Volkslied, Mythos, Sage, Märchen, Lutherbibel, Kirchenlied für deutsche Kunst zu bedeuten hatten. Es läßt sich ihr Kunstwert nicht auf dem Teller präsentieren; es läßt sich nicht leicht sagen, was gerade solche Dinge zu Untergründen einer großen Kunstentwicklung befähigte: nur eben die eine Tatsache: sie sind dem Volk wesenseigen, und was ihnen entstammt, auch wenn es noch so hoch ragt, wie Goethes Lyrik und Faust, wie die Matthäuspassion, wie der Isenheimer Altar, das findet den Weg zum Herzen des Volkes zurück. Und durch solchen Untergrund ergibt sich die Möglichkeit der Stilbildung.

Keineswegs ist nun mit der Stilform, mit der Zugehörigkeit eines Werkes zu irgend einer Stilperiode über dessen Kunstwert etwas ausgesagt. Der Wert des Stils liegt auf dem Gebiet der Erziehung: Stil gibt den Werken der Künstler eine Bindung zu einem größeren Ganzen, setzt ein Mindestmaß an Form und Können, das jedes Werk in sich erfüllen muß, wenn es überhaupt Höhe und Bedeutung erlangen will. Damit ist aber dem Volk der Weg zum Verständnis, zur Teilnahme gewiesen: denn das Werk ist durch den Stil einer Gesetzmäßigkeit eingeordnet, welche den allgemeinen Lebensordnungen und öffentlichen Geltungen durchaus entspricht. Kunst ohne Stil führt zur Anarchie, zur Barbarei.

Eine wesentliche Ursache der modernen Stillosigkeit der Kunst ist die anarchische Kritik und die subjektivistische Theorie; sie sind Merkmale niedergehender Kunstepochen, Ersatz des unmittelbaren Kunstempfindens und Kunstschaffens durch Verstandesmäßigkeit. Wie sollte, wofern überhaupt ursprüngliche Anlage vorhanden ist, Kunst werden, wo keine gemeinsamen, allgemein gültigen Werte vorhanden sind, die auch in der Kunst zum Ausdruck kommen müssen? Freiheit ist stets oberhalb, nicht außerhalb des Gesetzes. Jetzt wird aber die Kunst von einer Mode zur andern gewirbelt, von einer „Richtung" in die andere gehetzt durch das Kunstschreibertum, das Kunstpfaffentum und das verbündete, den Markt beherrschende Kunstschiebertum. Ihr Untergrund ist nicht Stil und objektiver Lebenswert, sondern das Programm einer Literatenclique; ihre Wirkung ruht auf den Organisationen des Unternehmertums, und sie selbst wird fabrikmäßig hergestellt in Tiegel und Retorte.

Der Mangel an Gemeinschaft rechter Art hat zur Folge das Fehlen

allgemeingültiger Werte, den Verlust der Gesetzmäßigkeit, des Stils und des Wachstums auf jedem Lebensgebiet. Der Geist wird ersetzt durch den Verstand, das Wachstum durch Organisation, der Gehalt durch Methode und leeren Formalismus, die Gesetzmäßigkeit der Werte durch die Mode, der Stil durch die Manier, und das Eigene durch Eklektizismus und Import. Franzosenmoden, Engländermoden, Russenmoden — in Kunst, Literatur, Politik; und wenn der abendländische Kulturkreis ausgeschöpft ist, dann geht der Schieber nach Asien, zu Indern und Chinesen, dann zu Südseeinsulanern und Negern, und bringt deren Ideale als Lebenswerte und Erlösungsmittel auf den Markt. Und jeder Charlatan darf rechnen, eine Anhängerschaft zu finden, eine Mode hervorzurufen. Alles, aber auch rundweg alles haben wir, mangels eigenen Lebensgehalts, zu sein versucht: nur nicht schlicht und einfach wir selbst, nur nicht als Volk Deutsche. Was hätte das auch für einen Reiz? Und ohne Reiz, ohne stets neues Aufpeitschen hat das Leben für den wurzellosen Großstädter und seine Zivilisation keinen Sinn. Er wird Nachempfinder von allem, kann alles verstehen, alles nachahmen: nur nichts Eigenes hervorbringen. So ergibt sich von dieser Seite her wiederum das bekannte Bild: die Gemeinschaft strebt nach allen Seiten auseinander: das Eigenleben wird erdrückt durch die Masse eingeführter Pseudo-Werte, Scheindinge, Ersatzmittel für eigene Zeugung und Urheberschaft, Dinge, die doch zuletzt nicht einmal angeeignet werden können, sondern nur jeweils die Mode erneut aufpeitschen müssen.

Die Tiefe der Krise ist unverkennbar: wir stehen an einem Abschnitt der Völkergeschichte, dessen Bedeutung von den äußeren Ereignissen her längst nicht genügend gewürdigt werden kann. Die Seele sucht neue Lebensmöglichkeiten. Sicherlich enthält jede solche Krise, auch wenn zunächst nur ihre auflösenden, zersetzenden Wirkungen hervortreten, positive Ansätze, sei es auch nur als ein Suchen, eine Sehnsucht ohne bestimmtes Ziel und ohne Substanz. Sonst vermöchte sie schon gar nicht revolutionär zu wirken. Die Hysterie spricht von einer tiefer liegenden Umlagerung der Schichten, von einer seelischen Auslösung. Aber bietet sie darum auch schon die Gewähr, daß sie mehr kann als umstürzen, auflösen? Daß ihr möglicher positiver Gehalt eine neue Form, eine neue Zukunft heraufzuführen vermag?

Es ist hier am Platz, vor dem widerwärtigsten aller modernen Aberglauben zu warnen: vor dem Entwicklungsfatalismus. Nichts geschieht in der Geschichte ohne des Menschen Willen: alle über-

persönlichen Mächte, alle Ideen müssen durch ihn hindurch, müssen von ihm erst in Tat und Wirklichkeit umgesetzt werden. Gesetzmäßigkeit, Überlieferung, objektiver Geist, Ideen wirken nur ins Leben, nur als Geschichte durch des Menschen Tat. An sich sind sie bloße Möglichkeiten ohne Erfüllung und Verwirklichung: sofern sie treiben, geschieht es nur von innen her. Es gibt keine wirkende Macht, keine vollendete Wirklichkeit im Dasein außer dem Selbst des Menschen. Was nicht durch dieses wirkt, nicht von ihm aus wirkt, das wirkt, das wird und ist überhaupt nicht. Also steht jeder Einzelne voll verantwortlich, soweit sein Erkenntnis- und Wirkungskreis reicht, inmitten der Gegenwart und im Angesicht der Zukunft. Endgültig sind nur innere Notwendigkeiten: äußere gehören ins Gebiet der Fabel. Denn wo steht geschrieben, daß der Mensch überhaupt Geschichte hervorbringen, Kultur besitzen muß? Wo ist das Naturgesetz, das ihm mehr als allenfalls Befriedigung seines Selbsterhaltungstriebs, mehr als Erfüllung seines Fortpflanzungstriebs vorschreibt? Und nur in der Erfüllung dieser Triebe, die ein Mindestmaß an Leben festsetzen, ist der Mensch von außen bestimmt. Äußere Gesetze gelten, soweit es sich um Verwirklichung, um Erfüllung von Zwecken, um die Mittel handelt: in der Setzung der Zwecke ist der Mensch frei und schöpferisch.

So steht es aber auch mit jedem Abschnitt der Geschichte: in den Möglichkeiten, in der Verwirklichung, in der Herstellung der Mittel herrscht Gesetzmäßigkeit: in der Setzung der Zwecke Freiheit, d. i. innere Notwendigkeit allein. Setzen wir uns aber nicht selbst Zwecke, so werden wir Mittel zum Zweck für andere: das ist die Grenzbestimmung für die freie Zwecksetzung.

Aus freier Zwecksetzung aber entspringt Entwicklung: die Gesetzmäßigkeit des Bestehenden, sei es natürlicher oder geschichtlicher Herkunft schafft nur den Rahmen, das Feld für die Entwicklung. Alle äußeren Mächte können durch den menschlichen Willen irgendwie umgebildet, seiner Herrschaft unterworfen werden. Unsere eigene Zukunft ist ein Problem der Willensbildung in der Gemeinschaft, der Erziehung, nicht irgend einer äußeren Gesetzmäßigkeit, sei sie Hegelscher, Marxscher, Spenglerscher oder auch theosophisch-psychischer Entwicklungsgläubigkeit: sie entspringt der Tat, nicht dem Fatum noch dem äußeren Datum. Die Frage ist nur, ob ein Stamm wurzelstarker, für Gegenwart und Zukunft verantwortlicher und tätiger Männer sich vorfindet, die Träger der Entwicklung und der Volkserziehung werden können.

Ein dumpfes und undeutliches Bewußtsein läßt viele ahnen, wie sehr die ganze Zukunft ein Problem der Erziehung und Selbsterziehung ist, und sicherlich geht jeder den rechten Weg, der das Erziehungswerk an sich selbst beginnt nnd sich selbst in den Mittelpunkt stellt. Aber das Endziel müßte weiter gesteckt und anders gefaßt sein, müßte aus der gemeinsamen Not und Notwendigkeit entspringen. Man darf nie hoffen, aus tausend Einzelbedürfnissen und Sonderbestrebungen eine positive sinnvolle Summe zu gewinnen, eine plastische Gestalt, eine neue Form des Gemeinschaftslebens hervortreten zu sehen, wenn nicht von Anfang jedes Einzelstreben aus der Gemeinschaftsidee geboren und auf das Gemeinschaftsziel eingestellt ist. Noch geht der allgemeine Instinkt in der Irre, weil er sein Ziel, das Gesamtleben der Volksgemeinschaft, die Idee der Volkserziehung nicht als seine Uraufgabe erfaßt und in der letzten Bedeutung erkannt hat. Es regen sich Bedürfnisse als Anzeichen tieferer seelischer Umlagerungen. Aber der heutige Mensch kommt nicht vom Gedanken und Gefühl seiner Vereinzelung los, und in der Vereinzelung ist er Spielball äußerer Mächte, ein verflogenes Atom, mit dem Wind und Wellen ihr Spiel treiben. Im Gefühl der Vereinzelung verfällt er dem Evolutionsaberglauben, dem Merkmal seiner Schwäche. Nur in der Gemeinschaft wird der Mensch wahrhaft frei, weil schöpferisch und stark zur Wehr gegen die äußeren Mächte, zur Herrschaft über das Sein. Gemeinschaft aber ist mehr als Vereinigung zu bestimmten Zwecken und Arbeiten: in ihrem Dasein kommt die wurzelhafte Einheit alles Lebens zum Ausdruck und zur Entfaltung. Darum kann auch der Einzelne sein Leben nur frei gestalten und entfalten, wenn er mit der Gemeinschaft wurzelt im Urgeist. Geist ist Gemeinschaftswesen, der in den einzelnen Gliedern der Gemeinde zur Existenz und Verwirklichung kommt.

Darum muß auch das Ziel jeder Einzel- und Selbsterziehung auf das Leben und Werden der Gemeinschaft eingestellt sein. Denn nur in der Wechselwirkung mit dieser kann sich der persönliche Geist, der geistige Charakter entfalten. Individualerziehung ohne solche Bindung und Harmonie führt zur Anarchie, zum Zerfall des Ganzen und zur Entwurzelung des Einzelnen.

Nun hat das Streben, aus den Banden und ungenügenden Formen bisheriger Erziehung frei zu werden, eine ungewöhnliche Rührigkeit erzeugt. Man scheint alle Erziehungsmöglichkeiten, welche die Kulturgeschichte kennt, wieder durchprobieren zu wollen. Solange aber nicht

der Sinn unserer Volksgemeinschaft, ihre ziel- und formgebende Idee zum bestimmenden Gesetz aller Erziehung erhoben wird, verfallen die Erziehungsversuche der Eklektik und der Anarchie: alle diese importierten Erziehungsbestrebungen wirken auflösend und zersetzend auf die Volksgemeinschaft, nicht aber aufbauend: sie führen zur Sektenbildung, errichten neue Schranken zwischen den Einzelnen und Gruppen, statt die bisherigen Wände niederzulegen zugunsten einer umfassenden und einigen Kulturgemeinschaft. Aus allen Zeiten und Kulturen wird zusammengetragen, was irgend als Erziehungsziel und Erziehungsmethode Neues verspricht, vorweg, was irgendwelche geheimnisvollen Möglichkeiten verheißt: Neugnostik, Theosophie mit ihren Übungen, allerhand Abwandlungen der Psycho- und der Yogatechnik, asketische, mystische oder rationale Praktiken jeder Art. Ob wir das alles einmal zu einer großen Gemeinschaftsgestalt und Gesamtkultur werden verarbeiten können? Ob daraus eine einheitliche Form der Gemeinschaftserziehung hervorgehen wird? Das ist Schicksalsfrage.

Bis jetzt muß man alle diese Versuche ansprechen als Sonderformen des Gemeinschaftsverfalls, als Lösung der bisherigen geistigen Bindung, ohne daß wirklich neue an ihre Stelle treten. Denn jede dieser Praktiken und Techniken setzt andere Ziele, und allesamt gehen sie nicht aus von der Gemeinschaftsidee, sondern vom Einzelmenschen, und viele sehen in der Individualseele sogar die metaphysische Wesenheit schlechtweg, also das, worauf es allein ankommt. Auf deren angebliche Entwicklung in den Reichen des Jenseits und in den Wandlungen der Wiederverkörperung ist diese Erziehung gerichtet. Die Idee des Volkes und der geistig begründeten Gemeinschaft gerät dabei in Abgang, und das Ganze ist ein Rückfall in Barbarei.

Solange das Streben nach okkulten Kräften, nach Seelenwanderung, nach Macht zu egoistischen Vorteilen, nach quietistischer Versenkung, nach reiner Beschaulichkeit aller Art, nach guter Körperpflege, nach Herstellung irgend einer mystischen Harmonie zwischen Seele und Körper unvermittelt und beziehungslos nebeneinander treibende und sich selbst genügende Ideen sind, da kann, soviel der Einzelne dabei vielleicht für sich an Sondergestalt und spezieller Fähigkeit erzielt, keine Gemeinschaft gedeihen. Deren Dasein wird immer leerer, ihr Band immer lockerer. Der Einzelne ist auf sich selbst gestellt und geht seinen Sonderzielen nach. Dieses Treiben schließt sich völlig an die Technik des Taylorsystems und ähnlicher amerikanischer Erziehungssysteme: die Verzweigung und Sonderung löst das Ganze auf.

Glaubt man ernstlich, auf solche Weise Vollmenschen zu erziehen? Wirkliche Typen höherer Art? Und schließlich überhaupt einen höheren Typus Mensch? Glaubt man aus Sonderleben und Sondererziehung eine Steigerung des gesamten Lebensgehalts zu erreichen? Eine nach allen Seiten harmonisch ausstrahlende menschliche oder gar übermenschliche Potenz? Ein schwerer und verderblicher Irrtum! Was damit auf der einen Seite möglicherweise gewonnen wird, geht auf der andern verloren; in den meisten Fällen geht mehr und wertvolleres verloren, als gewonnen wird. Denn diese Techniken entwurzeln den Menschen: mit ihren Sonderzielen züchten sie den Viertels- bis Zehntelsmenschen, wie man es bisher auf dem Gebiet des allgemeinen bürgerlichen Lebens getan hat und durch Taylorismus und verwandte Systeme erst recht tun will. Parallelen und Entsprechungen sind überall groß. Aber hundert Zehntelsmenschen zusammen geben noch nicht einen Vollmenschen an Sein und Gewicht. Sie ergeben vor allem keine Gemeinschaft, kein Volk, sondern einen anarchischen Haufen. Sieht man denn nicht, wie weit es Indien, das Wunderland der Psychotechnik, der Yogi, der Fakir, der Säulenheiligen, der mystischen Versenkung, der Seelenwanderung, des Mindestmaßes an positiver Lebensgestaltung gebracht hat? Zum selig erfüllten Nichts, zum Beutegebiet für den englischen Raubkapitalismus, zur Stütze englischer Weltherrschaft! Sicherlich sind dort alle diese Techniken und Erziehungsmethoden Alterserscheinungen. Aber bei uns? Werden wir durch sie jung? Werden wir sie einstellen können in den Dienst eines neuen Lebensauftriebs? Oder sind wir gar so verfallen, daß wir selbst die Daseinsweisen eines alternden Lebens von fern her beziehen müssen? Wird damit Vergeistigung erzielt? —

Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Stehen wir lieber mit festen Knochen auf der sicheren Mutter Erde, auf die Gefahr hin, uns nicht einmal mit der Rebe und der Eiche vergleichen zu dürfen. Wer mit sich und seiner Seele experimentiert, wird zerbrechen, wird scheitern am Leben, das ganze Menschen fordert,

wird scheitern als Volk in der Geschichte. Die geknickte Einzelseele aber wird landen auf den jesuitischen Exerzierplätzen der Seele: die Kirche schickt sich an, einen großen Fischzug unter ermüdeten und verbrauchten Seelen zu tun. Sie bietet den Entwurzelten und denen, die sie zu ihrem Dienst selbst entwurzelt, ihren warmen Schoß: magische Erlösung von ihrer verstiegenen und haltlosen Individualität.

Es gibt keine dauernde und wahrhafte Steigerung des Einzellebens, das nicht im Wachstum und in durchgehender Harmonie verflochten wäre in das Werden der Gemeinschaft, in die Gliedschaft am Volk. Urgeist der Gemeinschaft, Entfaltung des Selbst im Gemeinschaftsleben, Darstellung seiner Totalität im erhöhten Selbst, in erhöhter Wirksamkeit und Verantwortlichkeit: das tut uns not, und es ist das Einzige, was uns not tut: es umschreibt den Begriff des Vollmenschen. Keine Seele wird dabei zu kurz kommen, weder im Diesseits noch im Jenseits: jeder Einzelne wächst, solange er nur des Wachstums fähig ist, wenn er gegründet ist in der natürlichen und geistigen Heimat. Und wenn er sich opfert oder verbraucht im Dienst für die Gemeinschaft, so wird er an ihrer erhöhten Lebensweise auf ewig Anteil haben. Wachstum des Menschen über die jetzigen Grenzen des Menschlichen hinaus ist nur dann wertvoll und möglich, sofern es überhaupt möglich ist, wenn es rückwirkt auf die Gemeinschaft und in Harmonie mit ihr erfolgt. Der abseits gehende Einzelne ist ein verwehtes Atom. Es gibt darum nur einen Weg der Selbsterziehung: der dem Ganzen, dem Volk und der Menschheit zugute kommt: es erfülle sich jeder, soweit er vermag, mit dem Leben und dem Bewußtsein des Ganzen; er nehme auf sich die Verantwortung für alles, was in seinem Bewußtseins- und Tätigkeitskreis liegt: er gebe sein Selbst hin mit allen Kräften an die Gemeinschaft, und er wird es erhöht von ihr zurückerhalten. Wenn jeder in das Ganze hineinwächst, wird er mit dem Ganzen und das Ganze mit ihm wachsen: so erfüllt er seinen Urberuf: vollwertiges Glied, Vollmensch zu sein. Die Totalität des Vollmenschentums wird nicht erreicht durch äußere Bewußtseinserweiterung, nicht durch Nachverstehen alles menschlichen Daseins, sei es durch den Augenschein des Reisenden, sei es durch wissenschaftliche Forschung: sie ist eine intensive Macht und Größe und wird gewonnen, wenn jeder entfaltet, was er in sich findet, im Dienst an der Gemeinde, deren Glied er ist. —

Auferstehung des Deutschen ist durchaus möglich, doch nicht aus irgendeiner objektiven Gesetzmäßigkeit der Entwicklung, gar einer sol-

chen, die uns des eigenen Tuns und der eigenen Verantwortung enthöbe. Sie erfolgt nur unter der Bedingung, daß die Volksgenossenschaft sich eint im Geiste und im Dienste einer gemeinsamen Aufgabe, einer Idee.

An die tiefste Schicht der geistigen Not treten wir hin mit dem Problem der Religion. Sie ist, im ganzen ihrer geschichtlichen völkischen oder persönlichen Erscheinungsweisen genommen, eine dermaßen vielgestaltige, alles Leben durchdringende, alle Kräfte aus dem Urgrund heraufführende, an allem irgendwie teilhabende, schlechtweg unübersehbare Größe, daß man sich wundern muß, wie diese Erscheinungen allesamt auf den Generalnenner „Religion" gebracht werden konnten. Ausschöpfen oder auf einen gemeinsamen und eindeutigen Sinn festlegen läßt sich Religion noch weniger als sonst eine umfassende Lebenserscheinung. Schon deshalb nicht, weil sie allen andern Erscheinungen des geistigen Lebens gegenüber eine Fundamentalposition einnimmt. Religion ist Urerscheinung des Geistes: alles andere wächst aus ihr hervor und trägt die Spuren seiner Herkunft an sich, auch wenn es sich noch so sehr verselbständigt und vom Ausgangspunkt entfernt hat.

Es genügt hier, einige für die Volkserziehung besonders wesentliche Züge der Religion herauszuarbeiten. Ist die Religion Urzelle aller Kulturentwicklung, so bedeutet sie zugleich die ursprüngliche Macht der Erziehung. Sie ergänzt das äußere Gemeinschaftsleben von innen her: in ihr laufen alle inneren, gesinnungsmäßigen Bindungen zusammen und von ihr gehen alle Wirkungen über die beteiligten Gemüter aus, wenn das Gemeinschaftsleben noch auf den ersten Stufen einer unverzweigten Einheit steht. Es wäre allerdings falsch, wollte man die erzieherische, die ethisch formende nnd festigende Funktion der Religion als die alleinige ansprechen. Doch kommt hier nur die dem Diesseits zugewandte Seite in Betracht: dem Leben gegenüber gibt sich die Religion wesentlich als erziehende Macht. Für alle Zeiten und Kulturen ist festzustellen: zerfällt die Religion, so löst sich das innerste Band der Gemeinschaft; dann besitzt die Gemeinde keinen Kristallisationspunkt der geistigen Kraft mehr. Kulturen können noch lange zehren am Erbe, das zeugende Religion hinterlassen hat; doch je weiter sich die Entwicklung vom Ursprung entfernt, je mehr die Kultur sich verzweigt und die Verzweigungen sich verselbständigen, desto unfähiger werden sie zu gründlichen Neubildungen, zur Wiedergeburt. Was aber nicht stetiger Wiedergeburt teilhaftig wird, das verfällt dem Tod. Wahrhafte Neubildung kann nur erfolgen aus dem Schoße der Religion, aus der Kraft des Glaubens.

Es bedeutet zwar keineswegs schon Verarmung und Verfall, daß die Welt des Religiösen sich immer mehr einschränkte auf einfachste Formen, einfachstes Verhalten: an Stelle der Vielfältigkeit der religiösen Erscheinungen konnte gerade damit die größere Verinnerlichung und Vertiefung treten. Die wahrhafte Religion des Geistes, die wahrhaft geistige Religion brauchte nicht eben mehr einen großen Apparat von Dogmen, Sakramenten, Kultformen, um ihre erlösende und befreiende Kraft am Einzelmenschen zu bewähren: wer den Weg zu Gott gefunden hat, bedarf keiner Brücken und Krücken mehr. Er findet Erfüllung und Vollendung unmittelbar, ohne Wort, ohne äußeren Behelf. So können ihm selbst Glauben und Gebet zerfließen, ohne daß — was nachdrücklich betont sei — das Religiöse damit an Objektivität, an Kraft, an Wirksamkeit und Wirklichkeit eingebüßt hätte: gerade dann wird es zur obersten, zur reinsten aller Wirklichkeiten.

Doch nur den seltensten Menschen ist es beschieden, auf diesem Weg ihr Ziel, ihre Vollendung zu finden. Hängt Vollendung und Erlösung, hängt die Entfaltung des Geistes — die Aufgabe aller Religion — nicht ab vom Weg, nicht vom Mittel und Vermittler, nicht von Gemeinde, Kult und Dogma, so hängt für die Erziehung derer, die der absoluten Selbsterziehung nicht fähig sind, um so mehr ab von diesen Dingen. Und was wäre schließlich absolute Selbsterziehung und Selbstgenügsamkeit auch anderes als ein Grenz- und Annäherungswert? Eine Möglichkeit, die schon die Grenzen des Menschlichen überschreitet?

Solange Menschenleben auf Mittelmaß und Durchschnitt eingestellt ist, solange wird das religiöse Innenleben zu seiner Voraussetzung und nötigen Ergänzung des gemeindebildenden, erziehenden Objekts bedürfen. Es ist nichts erreicht, wenn einige Wenige der Vollendung aus eigener Kraft entgegenschreiten, während alle andern seelisch verkommen und vertieren, wäre es auch in der Form raffiniertester Zivilisation. Vom Gesichtspunkt der Erziehung aus gewinnt das gemeinschaftsbildende Objekt in der Religion höchste Bedeutung. Darauf beruht die Kraft der katholischen und die Schwäche der evangelischen Kirche. Und der ganze Umkreis religiöser Begriffe, Objekte, Kultformen, Dogmen, Sakramente verdankt seine Entstehung und Berechtigung allein der erzieherischen Funktion.

Damit ist das Problem der Religion in der Erziehung aufgeworfen. Es ist entscheidend für die Zukunft des deutschen Volkes und der

abendländischen Kulturmenschheit. Wir werden keiner besonderen Gründungen und keines Religionstifters bedürfen: Religion kann nicht gemacht werden. Sie ist stets vorhanden, auch wenn sie sich in Winkel und in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Es bedarf auch nicht neuer Erkenntnisse und Offenbarungen über Gott und Seele. Wir brauchen allein die rechte, angemessene Gemeinschaftsform, die dem ohne Zweifel aufstrebenden religiösen Bedürfnis die Erfüllung und der Volksgemeinschaft die ideelle Einheit bringt. Die jetzt umlaufenden Ersatzmittel geben bestenfalls Teilerfüllungen, zumeist für Einzel- und Sonderbedürfnisse, wofern sie nicht überhaupt Irrwege sind. Kommen wir nicht zu einer umfassenden volkstümlichen Bewegung und Gemeinschaftsbildung, so kommen wir aus dem Getriebe nicht heraus zu neuen und echten Bindungen, nicht zu Gemeinschaftswillen und Gemeinbewußtsein.

Alle Wissenschaften und Künste sind empfangen im Schoße des Glaubens und bis zu ihrer Reife herangewachsen in der mütterlichen Pflege der religiösen Gemeinschaft. Zuletzt vollzog, etwa seit der Aufklärung, seit Lessing und Kant, die Sittenlehre die Loslösung und Verselbständigung von der Religion, weil die Sitte durch jahrhundertelange Erziehung im Geiste der Religion in sich selbst gefestigt war und die Kirche die Befähigung zur Führung des geistigen Lebens verloren hatte. Doch diese Freiheit birgt schwere Gefahren: nach kurzer Zeit erfolgt Dürre und Starre, weil der bewegende und treibende Zustrom aus dem Quell des Ewigen versiegt.

Solange die Ethik an einer unbedingten Grundlage festhält, ist sie selbst noch ein Kind des Glaubens. Auch wenn ihre Grundforderung scheinbar nur formaler Natur ist, wie der kategorische Imperativ oder die Forderung, das Gute zu tun um des Guten willen. Solange dieser Glauben, dieser Instinkt für ein Gutes schlechthin unerschüttert ist, konnte man selbst unternehmen, die Religion begreiflich zu machen als ergänzendes Postulat solcher Sittlichkeitsforderung. Jede Erkenntnis, die dem Aufriß der Sitte und Sittlichkeit bis in die Grundfesten hinab folgt, wird auf den Lebensmittelpunkt und auf unbedingte Werte treffen: Sittlichkeit ist gebunden durch Glauben.

Geht aber die Sittenlehre über zur Betrachtung des Werdens und Vergehens der Sittenformen, erstreckt sie sich auf die Breitengliederung, auf das Nebeneinander und Nacheinander der Grundrisse, dann verflüchtigen sich alle unbedingten Werte und Gültigkeiten. Sie verfällt dem Relativismus und der Skepsis. Innerhalb der reinen Er-

kenntnissphäre mag solche Betrachtung durchaus Berechtigung haben. Aber aufbauende Kraft, erziehende Wirksamkeit wohnt ihr nicht bei: sie wird vielmehr zur Zerstörerin und ist eine Alterserscheinung der Kultur. Aus Religion wurde Religionswissenschaft, aus Sitte wurde Sittengeschichte, aus Philosophie und Kunst wurde Geschichtsschreibung, aus Historik aber Historismus und Relativismus. Das war durchweg das Merkmal unseres höheren Geisteslebens in den letzten Jahrzehnten. Der Geschichtsforscher strebt wie jeder rein Beschauliche nach dem Punkt abseits, dem Standort außerhalb des Geschehens: er will erkennen um der Erkenntnis willen und geht dem Werden mit seinen Kämpfen, seinen Taten und Wertungen aus dem Weg. Und doch nimmt er auf Schritt und Tritt seine Subjektivität, seine Herkunft, seine Bedingtheit mit sich bis hinab in die ursprünglichste Begriffs- und Urteilsbildung: der Versuch, seine Herkunft zu verleugnen, das Vorgeben völliger Objektivität, Wertfreiheit, Voraussetzungslosigkeit ist nur vornehm aufgemachte Schwächlichkeit, Verbergen der Impotenz, Verzicht auf Wirksamkeit. Was aber frommt uns ein Erkennen, das nur als Begleiterscheinung neben dem Leben herläuft, ohne Fähigkeit und Bedürfnis zum gestaltenden Einwirken, das Werden dem Zufall überlassend? Es ist dem Menschen aufgegeben, Geschichte zu machen, nicht Geschichte zu schreiben. Leugnet er die Fähigkeit und den Beruf, Geschichte zu machen, so entzieht er sich damit nur dem Willen zur Tat und zur Verantwortung.

Wie es keine Kunst gibt ohne einen Grad von gestaltender Einwirkung auf die Gemeinschaft, ja, wie der letzte Wert der Kunst im Maße solcher Einwirkung, solcher Verflechtung in Entwicklung und Schicksal des Gemeinschaftslebens zu suchen ist, auch wenn dem Künstler durchaus jede erzieherische Absicht fern liegt, also verhält es sich auch mit jeder Erkenntnis. Wahrheit, die nicht im Dienste der Lebensgestaltung geboren ist, Erkenntnis, die ein Sonderleben abseits führen will, wirkt zerstörend. Solche Erkenntnis kann erträglich sein, solange die Lebensformen in sich selbst und durch Überlieferung gefestigt sind; Zersetzung kann sogar notwendig werden, wenn der Bestand an überlieferten Formen einrostet, verharzt, damit das wachsende, zeugende Leben freie Luft erhält. In solcher Lage befanden wir uns in den Jahrehnten vor dem Krieg, wo die eisern organisierten Formen, der festgestampfte Boden alle Versuche zur Neubildung zerschellen ließ.

Nun hat das große Menschheitsbeben die Besten allesamt bis in den Grund erschüttert. Der Einsturz kann uns zum Glück werden,

wenn er uns bereit und befähigt findet zur Erneuerung des ganzen Gemeinschaftslebens; er wird uns Untergang bringen, wenn wir nicht imstande sind, uns über das äußere Schicksal zu erheben und unser Leben in Jugendkraft neu zu beginnen. Die Verwesung darf nicht in den geistigen Untergrund eindringen.

Die Lage lehrt eines mit eindeutiger Klarheit: äußere Formen und Bindungen haben nur Berechtigung und Bestand, solange sie Ausdruck innerer Gebundenheit und Formkraft sind. Die Lebensordnungen ruhen auf sittlicher Willensbindung, diese aber auf der seelischen Gebundenheit an Gott und Gemeinschaft, auf Glauben und Frömmigkeit. Sind wir als Volk einer religiösen Erhebung nicht fähig, dann sind wir als freies Volk, als unabhängige Geistesmacht und als freier Staat erledigt. Die anschwellende Welle religiösen Bedürfnisses kann Erfüllung nur finden, wenn sie aufgefangen wird in einer einigen Idee: wenn sie eine Gemeinschaftsreligion und eine Religionsgemeinschaft erzeugt.

Die bestehenden Religionsgemeinschaften haben sich der Aufgabe versagt. Die Kirchen sind, jede auf eigene Art, politische Systeme geworden: sie dienen politischen Mächten. Darum vermochten sie diejenigen, welche als Suchende, Bedürftige zu ihnen kamen, nicht zu befriedigen, und die Enttäuschten gaben sich den Ersatzformen, den Importwaren hin. Religion gibt der Gemeinschaft über jede Zweckmäßigkeit hinaus einen unbedingten Sinn, eine Verankerung im ewigen Urgrund. Gott und Seele offenbaren sich nur im geistigen Werden, und dieses ist unmöglich ohne Gemeinschaft. Darum ist Gemeinschaft neben Gott und Seele die dritte, die dem Leben zugewandte, die erzieherische Potenz der Religion. Vereinzelung der Seele, Wachstum ohne Gemeinschaft führt zur Auflösung.

Religion ergänzt jede Zweckgemeinschaft nach der geistigen Seite hin: sie bringt die innere Bindung und erhebt die Organisation erst zum Organismus. Gemeinschaftsformen ohne innere Bindung, ohne Wachstum von innen her kommen nicht über den Mechanismus hinaus und haben keine Dauer. Es muß dem Aufbau der Gemeinschaft, ihrer äußeren Gliederung eine seelische Schichtung harmonisch entsprechen, und diese seelische Lagerung findet ihr Organ, ihre natürliche Pflegestätte in der Religionsgemeinschaft. Überall, wo sich Gesellschaft ursprünglich formt, deutlich für uns zu sehen im Mittelalter, findet jede äußere Gliederung Erfüllung und Festigung in religiöser Bindung: jede Innung, jeder Wehrverband trug irgendwie den

Charakter einer Kultgenossenschaft. Und es ist nicht eben zu verwundern, daß der letzte Rest religiöser Bindung in der Gemeinschaft, der Eid, heute in der allgemeinen Auflösung so stark umstritten ist.

Es liegt aber in alledem stets die Verkehrung des anfänglichen Verhältnisses, nämlich die Politisierung der Religionsgemeinschaft in gefährlicher Nähe. Als Erbe des römischen Reiches wurde die katholische Kirche schon früh ein politisches System größten Stils: sie siegte deshalb über ihre religiösen Mitbewerber um die Seele der alten Welt, weil sie es vermochte, die verfallenden gesellschaftlichen und staatlichen Bindungen aus sich selbst zu ersetzen. Als dann später im Norden neue Staaten und jugendkräftige Gesellschaften entstanden, vermochte sich die Kirche als Staat nicht mehr rückzubilden auf reine Erlösungs- und geistige Erziehungsgemeinschaft, die sich den äußeren Daseinsformen angeschmiegt hätte. Sie sah ihre letzte Aufgabe im Dasein als Imperium, als Oberstaat, und verfiel darum der Erstarrung und Entgeistigung. Groß im äußeren Aufbau und stark in psychologisch begründeter Führung unselbständigen Menschentums wird sie doch nie wieder fähig sein, eine Kultur aus den Urgründen des Geistes heraufzuführen oder überhaupt das geistige Leben zu lenken und zu befruchten.

Umgekehrt ist die protestantische Kirche rasch zur Dienerin der bestehenden Staatsform entartet. Sie besaß keinerlei Freiheit und darum auch nicht die Kraft zur Führung des geistigen Lebens. Im Dienste des Bestehenden hat sie vielmehr stets das neuwachsende Geistesleben bekämpft, bis es nach ein oder zwei Menschenaltern abgeplattet war. Dann erst nahm sie es als eigenen Gehalt in sich auf. So wurde sie mißbraucht, um äußere Herrschaft zu stützen und geistig zu rechtfertigen, Mittel zum Zweck staatlicher Herrschaft. Nun aber der Staat selbst in voller Krise ist und sich abzuwenden scheint von den Idealen, welche die protestantische Kirche vertritt, ist mit der Gegenleistung, die sie bisher vom Staat in klingender Münze und in der politischen Garantie ihrer Existenz empfing, ihr ganzes Dasein in Frage gestellt. Der beste Beweis, daß ihr gar keine eigene Lebenskraft mehr einwohnt: sie hat nicht den Mut zur Selbständigkeit.

Die größte zeugende und führende Macht der neueren Jahrhunderte war ohne Zweifel die Sekte. Unermeßlich, was von ihr an geistigen und an geschichtlichen Wirkungen ausging. Und nie ist bisher eine Religionsgemeinschaft so bewußt und vollkommen als rein erziehende Macht aufgetreten. Die früheren Sekten sind rasch vertrocknet. So-

weit sich aber bis jetzt sehen läßt, ist solche freie Religionsgemeinschaft noch immer die für uns beste und der Religion des Geistes angemessenste Daseinsform. Ist der Protestantismus überhaupt noch imstande, eine Gemeinreligion hervorzubringen und das Leben des Volkes geistig zu durchdringen, so kann es wohl nur nach Art der freien Gemeinschaft sein, die den Lebensformen einen strengen Stil und der Erziehung einen gemeinsamen geistigen Gehalt und eine zielgebende Idee schafft.

Jedenfalls ist Religion die Königin unter den erziehenden Mächten: sie gibt dem Menschen das Siegel seiner Freiheit und Würde. Sie bewohnt, wo sie stark und echt ist, nicht ein gesondertes Gebiet im öffentlichen Leben und nicht eine bestimmte Höhenlage im geistigen Dasein: sie durchdringt das Ganze auf allen Gebieten und in allen Stufen bis in die letzten Verzweigungen. Sie gibt allen Daseinsformen ein Gesicht nach dem Ewigen, eine Begründung und Bindung im Innersten und bedeutet darum das eigentlich geistige, organische Prinzip im Gemeinschaftsleben. Es wird darum ein Volk nur Charakter haben, nur organische Gemeinschaft werden, wenn es auf einheitlichem religiösen Untergrund heranwächst.

2. Die Revolution der Wissenschaft

Es wäre unschätzbarer Gewinn, wenn in der heutigen Zersetzung nur ein Gebilde, nur ein Zweig des Lebens gefunden würde, der in allen Wirren und Erschütterungen sich gesund und lebensfähig erhalten hätte. Daran möchte sich das Neuwerden des Volkes anschließen und das Ganze wieder gesunden. Am wenigsten berührt scheint die Wissenschaft und ihre Pflegstätte, die Hochschule: Hochburgen des Geistes, gebaut auf Felsen der Vergangenheit, gegründet auf ewiger, von keiner Zeitlage beeinflußter Wahrheit, auftürmend in reinen Äther als Denkmäler eines stolzen, wahrheitsbewußten Geschlechts. Ach, die Burgen ragen; aber der Glaube an den Geist, der sie baute, schwindet. Mauerwerk, Fachwerk, Tore und Türme, Wälle und Wehren — wofür nur? Das Leben hat darin keinen Mittelpunkt mehr: es vollzieht sich weitab auf anderm Boden. Es wanderte aus und überließ die leeren Räume Gespenstern und Fledermäusen. Glaubt denn jemand, diese Wissenschaft und die von ihr ausgehende Erziehung könne uns helfen aus der Not, führen zur besseren Zukunft? Glaubt überhaupt noch jemand ernstlich an ihre vorgegebene reine, beziehungslose und „wertfreie" Wahrheit? Wo sind ihre Erweise des Geistes und der Kraft?

Ja, glaubt diese Wissenschaft überhaupt noch an sich selbst? An ihre Pflicht, helfend einzugreifen? Nur an die Möglichkeit dazu? Sie steht scheinbar unerschüttert; doch wie die allgemeine Organisation, wie Staat und andere Ordnungen: sie steht nicht im Leben, sondern neben dem Leben. Die Nabelschnur ist entzwei, der ideelle Auftrieb unterbrochen, die Wechselwirkung unterbunden. Die Wissenschaft hat im Streben nach einem Irrgebilde abgelöster, rein ansichseiender Wahrheit, die für alle Menschen, Völker und Zeiten Gültigkeit hätte, ihren eigenen Boden unterhöhlt, ihr Dasein zur Wirkungslosigkeit und Unfruchtbarkeit verurteilt. Der Glauben an diese Wahrheit selbst wird nur noch künstlich, nur als Fiktion aufrecht erhalten.

Es arbeiten zwei, drei, viele nebeneinander, Hörsaal an Hörsaal, Seminar neben Laboratorium: doch sie arbeiten nicht miteinander, keiner weiß von des andern Ziel; sie verstehen sich nicht mehr, sprechen keine gemeinsame Sprache. Sie sind keine innerlich einige Körperschaft

mit gleichem Glauben, gleichen Voraussetzungen, gleichen Zielen. Wie sollte daraus Gemeinschaftswirken, wahrhafte Erziehung hervorgehen, wenn jeder an seinem Kreis, womöglich am selben Schüler in anderer Richtung treibt? Die Arbeitsteilung hat die Gemeinschaft aufgehoben, die gemeinsame Grundlage zersetzt: zusammengehalten wird das Ganze nur noch durch den äußeren Rahmen, durch Organisation, Staat, Besoldung. Einheitliche Idee, zusammenschauende Erkenntnis, ineinanderwirkende Erziehung, Weltanschauung, sofern sie mehr und besseres ist als eine sinnlose Mosaik aus Einzelfeldern: alle innere Bindung fehlt. Zwischen je zweien, die nebeneinander arbeiten, bauen sich undurchdringliche Wände auf, auch wenn sie zur selben Fakultät gehören. Jedes „Fach" ist eine Welt für sich geworden, und jeder Fachgelehrte erzieht seinesgleichen, als ginge ihn alles andere, das Ganze der Erziehungsgemeinschaft wie der Volksgemeinde nichts an. Und jedes dieser Fächer ist im Verfolg seiner Spezialwahrheit und der Wahrheiten seiner Unterfächer, mit Ausgangspunkt und Methode so weit von seinem Ursprung und Ursinn entfernt, aus jedem unmittelbaren Zusammenhang mit der Lebensgemeinschaft abgelöst, daß seine Vertreter von alledem nichts mehr wissen. An dem Punkt, da der Zufall der Fachbildung und die Verzweigung des Fachwissens die Fachleute hinstellt, nehmen sie die Arbeit der Vorgänger auf. Wozu? Wohin? — Keiner weiß es. Die einst so greifbar nahe scheinende endgültige Wahrheit ist in unerreichbare Ferne entronnen, und das methodische Räderwerk des Getriebes läuft zuletzt leer im leeren Raum. Idee und konkreter Stoff ist der Wissenschaft ausgegangen, und so wird sie sich selbst zum Gegenstand: man erforscht die Methodik, ihre Geschichte und das Werden der ganzen Wissenschaft. Altertum, eine Schicht Staub der Vergangenheit lagert über dem Werk. Man lasse sich nicht täuschen durch das Virtuosentum. Jugend aber bekundet sich in Kraft und Mut, stets von vorn zu beginnen, die Sonde an die Fundamente zu legen.

Übertreibe ich? Was erziehen sie denn alle miteinander? Wer wagt, es eindeutig zu sagen? Es gibt keine Antwort, weil es weder Ziel noch Gemeinsamkeit gibt. Der Philologe bildet Philologen, der Historiker, der Techniker, der Physiker seinesgleichen. Und der Philosoph, der so stolz ist, die Philosophie aus wissenschaftlicher Formung der Weltanschauung in reine Wissenschaft verwandelt zu haben, was für eine Funktion übt denn er im heutigen Geistesleben? Schwer zu sagen. In der Hauptsache bildet er wiederum Professoren der Philosophie

als Fortpflanzer der auf den Lehrstühlen herrschenden Geheimlehren. Das Schicksal dieser rein wissenschaftlichen Philosophie ist vorbildlich: einmal befaßt sie sich rein mit sich selbst, d. h. mit Methodenlehre in Form irgend einer Logistik oder sogenannten Erkenntnislehre, die keinerlei wirksamen und lebenskräftigen Inhalt hat, zweitens beschäftigt sie sich mit Geschichte der Philosophie. Beides sind Ersatzmittel für echte Philosophie, Verfallszeichen.

Die ganze Existenz dieser Wissenschaft beruht auf der Konvention, auf der Garantie, welche die Fachgenossenschaften sich gegenseitig leisten, etwa so, wie die Parteien in England. Vom Tage ab, da der Ring der Herrschenden im Gebiet der Wissenschaft gesprengt würde, hat diese Wissenschaft zu existieren aufgehört: in sich selbst hat sie weder Sein noch Lebenskraft. Ihre Berechtigung leitet sie ab aus der reinen Wahrheit. Aber es gibt keine abstrakte Wahrheit; es gibt vor allem keine unbedingte Wahrheit, die jemals in Begriffen und Urteilen restlos aufginge. Das geistige Leben hängt ab von der Existenz ewiger Wahrheit, nicht aber von Begriffen und Urteilen, die ein beziehungsloses, abgesondertes Verstandesdasein führen mit dem Anspruch auf unbedingte Wahrheitsgeltung. Nichts liegt der ewigen Wahrheit ferner als der gesonderte Begriff, denn sein Wesen ist Begrenztheit, Bedingtheit, Relation schlechthin, und was ihm zugänglich ist, hat eben darum nur relative Geltung: seinen positiven Wert erhält der Begriff erst als Glied einer Kette, einer Totalität, die vom Ewigen ausgeht und wieder ins Ewige verläuft und deren Achse das Wollen, das unmittelbare Schauen, der Glauben ist.

Was fruchtbar ist, ist wahr. Legt man diesen Goetheschen Maßstab an die heutige Wissenschaft an, so ist sie tief unwahr, weil schlechtweg unfruchtbar. Mit dem Volkstum und seiner Lebensgestaltung hat sie nichts mehr zu tun; sie steht rein betrachtend abseits und fürchtet sich vor jeder Vermischung mit dem Geschehen. Ihre Erdgebundenheit besteht allein noch darin, daß sie dem Staat seine Beamten auszubilden und der herrschenden Gesellschaft ein Gepräge angeblich höherer Geistigkeit als Siegel ihres Herrschaftsmonopols aufzudrücken hat. Wofür sie auch bezahlt wird, ohne welche staatliche Bezahlung sie ebensowenig aus sich selbst zu existieren wagte wie die protestantische Kirche.

Im übrigen gleichen die Wissenschaften den wissenschaftlichen Instituten genau: in Sammlungen aller Art wird gesammelt, geordnet, mit Aufschriften versehen, was sich an totem, ausgestopftem und unter

sich reichlich beziehungslosem Material nur immer sammeln, ordnen und mit Aufschriften versehen läßt. Was geht uns heute in unserer tiefen Seelen- und Gemeinschaftsnot das alles an? Was können uns die hier angeblich enthaltenen Wahrheiten nützen? Wahrheit tut uns not, nicht Wahrheiten. Große, befreiende, lebengestaltende Wahrheit. Aber die Wissenschaft kann sie nicht geben. Diese Wissenschaft ist in Wahrheit die Feste, welche das Bürgertum sich erbaute für sein Bildungs- und Besitzmonopol, und es entbehrt nicht des tragikomischen Beigeschmacks, daß man just in dem Augenblick, da ihre ganze Höhenlage einzustürzen droht, die Tore der Feste weit öffnen will für alle Begabten der bisher ausgeschlossenen Schichten. Damit würde nicht den unteren, wohl aber den oberen Schichten gedient sein, und den Aufsteigenden nur insofern, als sie die Kraft in sich haben, das, was ihnen die Wissenschaft bietet, als Stoff zu einem Neubau zu verarbeiten, wofern sie nicht als Adoptivsöhne einer hinsterbenden Klasse deren Werk noch für einige Zeit weiterführen wollen.

Unter Ablösung von ihrem Mutterboden und ihrem geistigen Zweck, der Volkserziehung, ist die wissenschaftliche Wahrheit zum Selbstzweck geworden: sie ist Ergebnis der souveränen wissenschaftlichen Methodik. Als die Wissenschaften sich aus dem Dienst am Gemeinschaftsleben lösten und damit zugleich ihre Weltanschauungsgrundlage verließen, als sie sich verselbständigten und zum Selbstzweck machten, da büßten sie den großen, den Lebenszusammenhängen entspringenden Auftrieb ein. Das innere Erlahmen der Wissenschaft geht zusammen mit dem Absterben der Philosophie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, und die Philosophie trug den Todeskeim in sich, seitdem Hegel die wissenschaftliche Erkenntnis gelöst hatte aus dem Primat der praktischen Vernunft.

Die neue Wissenschaft fand einst den Weg zur Höhe, als sie sich aus der kirchlichen Bevormundung befreite: sie wagte, nacheinander der Natur, der Geschichte und dem Geist frei mit Forschernst gegenüberzutreten. Außer der Renaissance wirkte die freie Sekte täuferischer Abstammung am Werk der Befreiung entscheidend mit. Wahrheit war das Ziel, Vernunft die Grundlage dieser Wissenschaft. Diese Vernunft aber war stets eine höchst vielfältige und der Philosophie niemals eindeutig gegebene Größe, auch dann nicht, als Kant die Untersuchung der Vernunft zur Hauptaufgabe der Philosophie gemacht hatte. Ja, nicht einmal Kant hat den Vernunftbegriff eindeutig gefaßt. Jedenfalls wurde Vernunft auch entfernt nicht dem emanzi-

pierten Verstand gleichgesetzt. Demgemäß war aber das Ideal der Wahrheit durchaus bestimmt von ihrer Voraussetzung, der Vernunft, wie die Wahrheit der Religion bestimmt ist von ihrer Voraussetzung, dem Glauben. Die erkenntniskritische Ansicht, als sei im Gegenstand der Forschung, etwa der Natur, eine Wahrheit als solche, ein Logos inkarniert, der sich einer rein empfangenden und anschauenden Vernunft eröffne, in ihr sich spiegle vermöge einer Harmonie zwischen Weltvernunft und Menschenvernunft, mußte bald aufgegeben werden. Die Vernunft ist eine und sie hat ihren Sitz im Menschen. Und sie ist keineswegs ein rein empfangendes, sondern mindestens der naturgesetzlichen Welt der Dinge wie der Lebensführung gegenüber ein wesentlich tätiges, hervorbringendes, gesetzgebendes Vermögen. Wissenschaftliche Erkenntnisse und deren Wahrheitsgehalt sind von der Vernunft genau so schöpferisch erzeugt wie die Lebensgestaltung des Einzelnen und der Gemeinschaft. So hat also Vernunft ständig ein Doppelgesicht; die erkennende Seite kehrt sie der reinen, in sich ruhenden Wahrheit zu, die ethische dem wechselnden Triebleben, das sie zum Willen formt. Und der Verstand ist nur ein Bezirk in ihr. Endlich ist Vernunft — das ist ihre dritte, ihre religiöse Funktion — das Organ, das den Menschen mit dem ewigen Urgrund verbindet. Was nun Vernunft an sich ist, soll hier nicht ergründet werden. Jedenfalls stehen durch sie Gott, Erkenntnis der Welt und ethische, erziehende Lebensgestaltung in fortwährender Wechselwirkung, und des Menschen Leben selbst ist der Schauplatz dieser Verwirklichung. Auf dieser Grundlage also konnte die Vernunft gedeihen und ihre Doppelfunktion als Erkennerin der Wahrheit und Führerin des Lebens erfüllen. Doch rasch mußte sie entarten, als sie sich vom Urgrund ablöste und vermaß, selbst Göttin zu sein: eine Dirne saß sie auf dem Triumphwagen der französischen Revolution.

In Deutschland vollzog sich inzwischen ein seltsamer Wandel. Kant bestimmte, jeder Philosophie aus Vernunft müsse die Untersuchung der reinen Vernunft selbst vorhergehen. So wurde die Vernunft, eigentlich wider Kants Absicht, aus einem bloßen Organ der Erkenntnis schließlich zum Gegenstand ihrer Selbstbetrachtung: der Anschluß der Vernunft an die inhaltlich bestimmende Wirklichkeit ist seitdem bis auf den heutigen Tag in der Philosophie versäumt worden. Der Gedanke dieser Selbsterkenntnis der Vernunft war paradox und groß; er wurde teuer bezahlt mit der Entleerung der Vernunft, mit einem nachher nie mehr ganz überwundenen Formalismus, so viele Ein-

schüsse positivistischen Geistes durch Hamann, Herder, Jacobi, Goethe, die Romantik auch hinzukamen: Fichtes Idee, Schellings Potenz, Hegels Geist wurden stets wieder wie Kants Idee zu reinen Vernunftformen. Sie wollten allen Gehalt, die ganze Weltanschauung aus sich erzeugen, was aber nur geschehen konnte, wenn der Inhalt sich auf illegitimem Wege einschlich, nach außen aber verleugnet wurde.

Doch ein unverlierbarer Wert war aus diesem Bemühen gewonnen: die Vernunft, die bisher wesentlich als Organ des Einzelmenschen gegolten hatte, war nun erkannt als ursprüngliches Gemeinschaftsprinzip, das alle Einzelnen in ihrem Dasein und Werden bedingt. Doch Gemeinschaft eben nur als leere Form, als bloße Gesetzmäßigkeit. Aus deren Dialektik, genannt Selbstentfaltung des Geistes, leitete Hegel alles Sein und alles Geschehen her.

Ein Geschehen erfolgt aber stets aus zwei Komponenten, aus zwei Vorbedingungen, und so sehr immer in jedem Sein Form und Inhalt zur untrennbaren Einheit geworden sind, so wenig das eine ohne das andere besteht und begriffen werden kann, so wenig kann auch Inhalt aus Form oder Form aus Inhalt allein abgeleitet werden: es bedarf auch zu ihrer Existenz zweier unabhängiger Bedingungen. Mit andern Worten: Vernunft ist nicht souverän, sondern nur gestaltende Form, und wie sehr sie immer mit ihrem Inhalt verschmelzend eins werden mag, so bedarf dieser doch eines besonderen Existenzgrundes, Vernunft kann sich nicht selbst genügen: sie ist weder Gott, noch Natur, noch Geist, sondern das Organ, durch das diese Mächte im Menschen zur Existenz kommen. Vernunft muß darum ständig über sich selbst hinausleiten, hinausweisen: wo nicht auf ein Höheres, doch auf ein Anderes.

In Hegels System, das diese Entwicklungsepoche abschließt, gestaltet sich das Ganze der Philosophie so, daß die dialektische Vernunftform tatsächlich nur den Rahmen abgab, in den der geformte Gehalt aller Wissenschaften, woher er auch stammt, eingeschlossen wurde. Das Manöver, allen Gehalt der Wissenschaft konstruktiv, dialektisch aus dem formalen Allgeist entstehen zu lassen, war allzuleicht durchschaubar. Doch wurde so immerhin, wenn auch im einzelnen der Wissenschaft damit viel Zwang angetan wurde, wenigstens der Schein eines Ganzen, einer Totalität, gerettet, während tatsächlich diese Totalität doch nur eine hinterher konstruierte Einheit der wissenschaftlichen Enzyklopädie war. Um wieviel höher stehen doch Leibnizens Versuche! Um wieviel organischer ist dieses wissenschaftlichen Schöpfers Weltbild

mit dem positiv-metaphysischen Urgrund verbunden! Um wieviel mehr hat er für positive Erkenntnis und wahrhafte Erziehung des deutschen Volkes geleistet!

Hegels Enzyklopädik wurde zur Grundlage aller höheren Schulen und wissenschaftlichen Bildung in Preußen und von da ausgehend im ganzen Deutschland. Kants und Fichtes Primat der praktischen Vernunft, Goethes geistiger Pragmatismus, Wolfs und Humboldts Humanismus hatten Wahrheit und Wissenschaft durchaus in den Dienst der praktischen Lebensbildung, der Volkserziehung gestellt. Das war ihnen, die doch allesamt auf dem Gebiet der reinen Erkenntnis unvergängliche Leistungen vollbracht hatten, selbstverständliches Postulat. Ausdrücklich betont Humboldt, dem Staat und der Menschheit sei es hinsichtlich der Wissenschaft nicht um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun. Die Vernunft hatte ja bis dahin durchaus zuerst als Gesetzgeberin im Reich der Sitte und Sittlichkeit gegolten, ehe sie Erkennerin der Wahrheit wurde. Und zudem wirkte außerhalb des belichteten Vernunftreichs die Macht halbbewußter Traditionen so gewaltig nach, daß selbst der zerstörende Vernunftradikalismus der französischen Revolution doch nur die vorgeschobenen Außenwerke des geschichtlich Gewordenen zu beseitigen vermocht hatte.

Im ganzen hätte die Rationalisierung des Lebens überhaupt nie so entwurzelnd wirken können, wenn nicht ursprüngliche Religion als innere Bildekraft und lebendige Tradition als innere Bindekraft im selben Maße erlahmt wären, als die Rationalisierung fortschritt: es war ein Strom, dessen Quellen langsam versiegten. Kants Abgrenzung der Vernunft gegen das Überbegriffliche schaltete dessen irrationale Einwirkung keineswegs aus und leugnete seine Existenz nicht: er wollte nur wissenschaftliche Erkenntnis auf das ihr allein zugängliche Feld beschränken. Sein formaler kategorischer Imperativ öffnete sogar das Tor dem Einströmen irrationalen Urgeistes und Urtriebs ins Leben: er sollte nur im Übergang durch Vernunft geformt werden zum Vorbild des Gemeinschaftslebens.

Als nun aber Hegel seine Enzyklopädik zum Sinn aller Bildung machte und den Primat der reinen Erkenntnis proklamierte, da wurde Vernunfterkenntnis völlig auf sich selbst gestellt und als sich selbst und jedem rechtmäßigen Anspruch genügend von allem Höheren und aller praktischen Lebensführung abgetrennt: die wissenschaftliche Erkenntnis ging ihren Weg für sich und überließ die Gestaltung der Volks-

gemeinschaft dem Zufall oder der Obrigkeit. Dieses Erlahmen des rationalen Gestaltungswillens traf zusammen mit dem Erlöschen jenes Willens zur Tat, der von der französischen Revolution bis zu den Befreiungskriegen die Nation aufgerüttelt hatte. Fichte und Stein waren seine Exponenten gewesen. Nun wurden die führenden Männer der Tat kalt gestellt. Hegel dämpfte, die Romantik dämpfte, Savigny dämpfte, Gentz dämpfte mit Hochdruck, bald dämpften Philosophie, Wissenschaft und Universität fast auf der ganzen Linie. Der Deutsche wurde auf ein abgetrenntes Reich reiner Erkenntnis vertröstet und sank in die Enge seiner bürgerlich-biedermaierischen Beschaulichkeit zurück. Noch in der Reformzeit Preußens hatte die Wissenschaft ihre Aufgabe darin gesehen, vermittelst der Schule bis hinab auf die im Geist Pestalozzis reformierte Volksschule das gesamte Volkstum mit ihrer einigen und einigenden Idee zu durchdringen und zu formen: auch hier dämpfte der in Hegel verkörperte Geist des Biedermaiers. Wissenschaft und höhere Bildung wurde zum Monopol der herrschenden Bürgerklasse, und die breite Masse wurde mit einem eben noch erträglichen Mindestmaß abgefertigt. Das ist die schwere Schuld der deutschen Wissenschaft am deutschen Volk — und an sich selbst: diese Schuld ermöglichte die Zerreißung des Volkes im Klassenkampf, den Sieg des marxistischen Materialismus in den unteren Schichten!

Als der Ausbruch von 1848 ohne greifbares Ergebnis verlaufen war, da lag das Bildung und Weltanschauung einigende Band der Vernunft zerrissen, die Enzyklopädik als Trümmerhaufen, die Idee im Grab. Verstand, Einzelwissenschaft und ihre Methodik emanzipierten sich. Seitdem besitzt das deutsche Volk keine einigende und führende Weltanschauung mehr, der Volkswille bereits seit 1870 keine gestalt- und richtunggebende Idee, die Erziehung keinen einigen inneren Auftrieb, die Wissenschaft kein Einheitsband, keinen gemeinsamen Boden, kein einheitliches Ziel, keine Wechselwirkung. Damals bescherte uns das Geschick an Stelle einer Weltanschauung jene Allerwelts-Allgemeinbildung, die von jedem Ganzen sich einige Fetzen, einige seichte Halbheiten aneignete: als Stempel der Zugehörigkeit zur führenden Klasse. Wie einst die Vernunft wurde nun die Bildung zur Dirne, die sich dem Geld, nicht mehr dem Eros hingab. Die Wissenschaft in ihrer Entwurzelung aber mußte ihren Schicksalsweg gehen, und die Nation wurde von da an nicht mehr durch Idee und Weltanschauung innerlich geeint, erzogen und geführt, sondern durch Staat und Wirtschaft äußerlich zusammengehalten.

Die Wissenschaft schreibt den Mythos des jeweiligen Menschentums sogut wie Religion, Kunst, Philosophie und Dichtung. An allen diesen höheren Kulturformen läßt sich der Wert der tragenden Gemeinschaft genau ablesen: sie offenbaren die Idee. Unsere heutige Wissenschaft offenbart aber wie ihre Schwestern die Ideenlosigkeit, die Zerspaltung und Entwurzelung. In keiner Alltagsarbeit darf der Mensch, soll er nicht als Selbst, als Seele entarten, zum Automaten einer Methode werden. So auch in der Wissenschaft. Wissenschaft besitzt keinen Selbstzweck und Eigenwert, und jeder treibt sie notwendig nach dem Maß an Menschentum und Charakter, das er selbst verkörpert. Zehntelsmenschen, auch wenn sie in Scharen wie Heuschrecken auftreten, können keine ganze Erkenntnis zustande bringen, und die Methode ersetzt in der Wissenschaft so wenig als in Staat, öffentlichem Leben, Erziehung und Schule den Vollmenschen. Auch die beste Methode garantiert weder Wahrheit noch Wert. Wir brauchen eine einige, führende Idee und Männer: alles andere ergibt sich dann von selbst.

Für die geistige Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen vorwiegend zwei Weltanschauungsexponenten zur Geltung, welche den Zerfall der geistigen Volkseinheit und die entgegengesetzte Polarität der Entwicklung deutlich symbolisieren: Marx und Nietzsche sind neben dem Hohenzollernreich die Besiegten des Weltkriegs.

Nietzsches Individualismus ist der bewußte Verzicht auf Gemeinschaft, auf den Willen zur Einheit und zum Ganzen: das Genie der Auflösung. Als er den Willen zum System aus Mangel an Rechtschaffenheit ableitete, erhob er — sofern der Satz mehr besagen will als eine nachträgliche Kritik an Hegels System — seine und seiner Zeit Erschlaffung im Willen zur Totalität zur Tugend. Dieser Verzicht auf ein Ganzes entspricht denn auch durchweg dem gleichzeitigen Untergang aller einheitlichen Idee im Leben der Nation wie in der Wissenschaft; er entspricht der Auflösung des Ganzen durch die übergreifende Arbeitsteilung. Auch in der Wissenschaft gibt es seit damals keine auf ein Ganzes gehenden grundlegenden Werte mehr. An ihre Stelle traten jene sammelnden, enzyklopädischen Handbücher und die Sammelwerke, deren Einheit allein im äußeren Rahmen besteht und vielfach bloß vom Buchbinder hergestellt ist. Der Wissenschaft fehlte wie der ganzen Nation die große Aufgabe.

Wer so tief durch den Pessimismus gegangen ist, wie Nietzsche und seine Zeit, dessen Wesen hat einen Bruch: mit keinem noch so künstlich

erzwungenen oder auch nur proklamierten Willen zum Dasein kommt man zur Jugend zurück. Nicht das System ist allerdings entscheidend, sondern der Wille zum Ganzen. Nietzsches Willen zum Leben war aber nur ein Bekenntnis zum Einzelnen in der übersteigerten Gestalt des Übermenschen. Dieses Leben kennt Wachstum nur in einer Dimension. Wie aber mag der Einzelne über sich selbst hinauswachsen, wenn er die Quelle der Kraft im Gemeinschaftsleben, das Wurzeln in der Heimaterde natürlicher und geistiger Abkunft verleugnet? Aus dem mitgebrachten, ursprünglichem Wachstum entstammenden Rest an Kraft treibt dieser Einzelne Selbstkultur und ersetzt also das Wachstum durch Methode. Das Ende ist Entwurzelung des Selbst und Zerfall der Gemeinschaft. Ein Yogi unter den Yogis des Materialismus, der Theosophie und ihresgleichen wandert der Einzelne einsam durch die Reiche des Diesseits und Jenseits und durch die Perioden der ewigen Wiederkehr, und unter den Tritten des Übermenschen versinkt die Gemeinschaft in ihre Urbestandteile. Die aufgelöste Masse ist dieses Dionysos korybantisches Gefolge.

Das Gegenbild des Übermenschen ist die international zusammengeballte Klassenkampfmasse des Marxismus, die ihrerseits jegliche Höhengliederung und jedes Höhenwachstum leugnet zugunsten der Breitenschicht. Die Marxsche Philosophie entstand nicht aus ursprünglichen Antrieben im Seelenleben der Masse. Als reflektiertes Destillat einer Philosophie trat der Marxismus von außen an die Arbeiterschaft heran, nicht um sie seelisch durchzubilden, sondern um sie zu entselbsten, zu entseelen und jeder bildenden Idee die starre Front ihrer wirtschaftlichen Interessenphalanx entgegenzuhalten. Diese Interessen bilden das einzige Band der Organisation, die zu einer Art Wirtschaftsreligion auswächst, und so wird von der Lehre her vollendet, was Maschine und Industrialisierung ohnehin begonnen hatten. Die Masse unterscheidet sich von der Gemeinde darin, daß sie keinen ideellen Mittelpunkt und somit keinen von innen geformten Willen hat. Sie erwartet ja das Heil auch nicht aus sich selbst, nicht aus ihrem Willen, sondern als ein von außen hereinbrechendes Ereignis, aus dem wirtschaftlichen Chiliasmus. Der Klassenkampf sollte lediglich die Wartezeit abkürzen, den Prozeß beschleunigen. Die innere Vorbereitung auf die Katastrophe war denn auch so geringwertig, daß Masse und Führer, als die Revolution wider alles Erwarten kam, dem Augenblick gänzlich hilflos gegenüberstanden, innerlich froh, daß sie die Verantwortung nicht allein übernehmen mußten. Der schwerste Mangel

dieses „Kommunismus" ist das Fehlen einer wirklichen Gemeinschaftsidee und demnach die Unmöglichkeit innerer Bildung.

Marxismus und Nietzscheanismus wurden beide Gemeingut der abendländischen Kulturwelt; beide sind in Wert und Wirkung schwer abzumessen. Doch ohne jeden Zweifel sind beide Altersmerkmale einer absterbenden Kultur. In beide griff der Darwinismus richtunggebend hinein: die geistige Welle des Angelsachsentums, die dessen Endkampf um Weltherrschaft voranging. Marx und Nietzsche sind Darwin erlegen: der Engländer führte den Kampf als geschlossene Nation, aus einheitlichem Rassebewußtsein. Der Deutsche war innerlich zerspalten in Klassen mit verschiedenen Lebensidealen. Die geschichtliche Zuchtwahl half dem Volk zum Sieg, das als Ganzes, nicht mit einem inneren Bruch auf der Wahlstatt antrat. —

Drang Nietzsches Subjektivismus als souveräne Kritik in die Welt objektiver Werte, der Kunst und Dichtung ein, so verheerte der Marxismus, indem er den Hegelschen Geschichtsfatalismus vollendete, die Wissenschaft. Erfolgt alles Geschehen aus naturgesetzlicher Entwicklung der Produktionsverhältnisse, ist alles geistige Leben nur abhängige Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Geschehens, so bleibt der Wissenschaft auch nur übrig, sobald dieser Glauben sie durchdringt, das Geschehen rein reflektierend, abspiegelnd zu begleiten. Sie erlangt eine anscheinend objektive, wertfreie Erkenntnisweise, wenn sie von vornherein auf alle Lebensgestaltung, auf alle praktische Geltung und erzieherische Wirksamkeit verzichtet und sich selbst außerhalb des Geschehens stellt. Der Historismus gewinnt die Oberhand. Und in Auswirkung der Arbeitsteilung trat dann eine Schwerpunktverschiebung ein, wonach die Geschichte jedes Sondergebiets (Sprach-, Wirtschafts-, Rechtsgeschichte) und die Geschichte jeder Wissenschaft selbst zum wesentlichen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung wurde.

Die Jugend wendet sich heute vom Historismus als einer Alterserscheinung ab und bezichtigt ihn der Unfruchtbarkeit. Das Berechtigte an diesem Vorwurf wird man schwerlich verkennen können. Die historische Betrachtung hat die Wissenschaften vom unmittelbaren Leben abgedrängt und entmannt. Versenkung in Vergangenheit, Weltfremdheit, Gegenwarts- und Tatscheu entsprechen sich durchweg, und es ist am Ende gleichgültig, was dabei Ursache und was Wirkung ist. Der Historismus erlangte im selben Maße Übergewicht, als die rationale, zur Tatbereitschaft erziehende Weltanschauung dahinsank.

Indessen liegt die schwere Gefahr vor, daß unter dem Historismus

etwas mitbegriffen und mitverworfen wird, das sicherlich zu den geistigen Großtaten schlechtweg zählt, ein Wert, dessen Verkümmerung unser ganzes geistiges Leben endgültig der Verödung und Verkümmerung überliefern müßte. Es ist das geschichtliche Weltbild.

Der Rationalismus hat das Dasein natürlicher wie geistiger Herkunft gewissermaßen nur aus seinem Querschnitt erfaßt: als ein Sein, dessen Teile in einem irgendwie rational erfaßbaren und deutbaren Verhältnis zueinander stehen. Er begnügte sich, in der Natur die Gesetze des Seins, im geistigen Leben die Normen des Sollens (des Wahren, Guten, Schönen) festzustellen: eine ewig in sich ruhende Welt. Die abschließende Einstellung dafür ist gegeben in Kants Kategorienlehren. Mit dem 18. Jahrhundert aber drang der Sinn für das Dynamische durch, welches alles Sein als jeweilige Gleichgewichtslage ewig treibender Kräfte erkennen lehrt. Diese Anschauung gewann dort die größte und tiefste Auswirkung, wo wahre und wahrhaft produktive Kräfte walten: im Gebiet des Geistes. Damit aber bekam auch die Idee, die Gestalterin des Geisteslebens, einen neuen Sinn und Inhalt. Die Ideen galten fortab nicht mehr als das allem Sein zugrunde liegende, ewig in sich ruhende Wesen, sondern als ein Sollen, als Norm und Ziel, die der triebhafte, treibende Geist seinem Werdegang vorauswirft, in denen er sich seiner selbst als einer Aufgabe bewußt wird, in deren Erfüllung er das Menschenleben seiner Vollendung zuführt.

Mit einem Schlag erhielt dadurch das Weltbild eine ungeheure dynamische Bereicherung und Vertiefung: es wurde in der Richtung einer neuen Dimension ausgebaut. Der Querschnitt durch das Seiende, den bisher die Philosophie zu erlangen gesucht hatte, war nun ergänzt durch den Längsriß im Sinne des Werdens. Rechnet man noch die Tiefendimension, die Beziehung alles Räumlichen und Zeitlichen auf das Ewige hinzu, erkennt man diese Beziehungen als sich verknotend im Selbst, im geistigen Lebensgrund, so ergibt sich ein Reichtum an Möglichkeiten, der noch kaum geahnt, geschweige denn ausgeschöpft ist.

Gewiß hat es seit alters Männer gegeben, welche das Werden nicht als bloßen Schein gegenüber der Wesenhaftigkeit des Seins verwarfen, sondern darin gerade die Wirklichkeit, die Dynamik des Seins erkannten. Es waren zumeist heraklitische Feuergeister, die mit dem Leben rangen, um es geistig zu bewältigen, um sich darüber zu erheben und zu behaupten, während die Leugner des Werdens, die Sehnsüchtigen des ewig in sich ruhenden Seins den Weg der Beschaulichkeit

und des Verzichts abseits gingen. Aus der deutschen Philosophie erhält das Werden aber eine völlig neue Bestimmung: es kehrt nicht stets in sich selbst zurück wie bei Heraklit. Es bringt ständig hervor, es zeugt Neues: es schreitet von Ziel zu Ziel, von Stufe zu Stufe. Die Wirklichkeit des entfalteten Seins ist nicht Voraussetzung, sondern Ergebnis des Werdeprozesses. Die Idee aber als treibende, zielgebende Kraft im Werden wird Erzeugerin der Wirklichkeit. Dieses Werden ist nicht bloßer Ablauf: es ist voll zeugenden Lebens, voller Fruchtbarkeit, voller Spannungen und Entladungen. Die Idee ruht nicht mehr in oder hinter der Wirklichkeit, sondern sie ist ihr vorangesetzt als ein schöpferischer Imperativ und bringt somit die Wirklichkeit ständig hervor. Wirklichkeit ist schließlich nichts anderes als Wirken, Wirksamkeit aus der Idee. Damit erlangt das Werden einen stetigen, stets fortschreitenden Sinn: es wird Entwicklung.

Schon seit Lessing, Herder und Kant stand der geschichtliche Weltaspekt fest als letzte Vollendung und Aufgabe der Philosophie, und seit der Jahrhundertwende wurde rasch das ganze Weltbild auf diese neue Erkenntnis umgestellt. Darum wurde die Philosophie der Geschichte auch der obere Abschluß damaligen Denkens: der Sinn des Geschehens, der Geschichte wurde erschlossen, während bis dahin die Geschichte als bloß empirischer Schein, als Verunreinigung des wahren Wesens (Rousseau!) in Verachtung gelegen hatte.

Es ist entscheidend, daß das geschichtliche Weltbild, der geschichtliche Sinn nicht aus weltflüchtiger Betrachtung der Vergangenheit entstand. Geschichte galt nicht als Geschehenes, sondern als Geschehendes: dieses Weltbild wurde konzipiert um der schöpferischen Gestaltung der Zukunft, um der erzieherischen Behandlung der Gegenwart willen, nicht aus Erkenntnis der Vergangenheit. Diese galt vielmehr als die nach rückwärts verlängerte Idee, als Vorstufe eines jetzt Seinsollenden und Werdenden. Erst mit dem Absterben der dynamischen Weltanschauung, mit der Erschlaffung des rationalen Tatwillens überwucherte die Erkenntnis der Vergangenheit als Selbstzweck, entstand das ungeheuerliche Mißverständnis in der ganzen Wissenschaft, als sei Geschichte wesentlich Geschehenes.

Im Rahmen des geschichtlichen Weltbildes erblühten rasch die Geisteswissenschaften, in die zunächst der Schwerpunkt fiel. Aber schließlich ist die Wissenschaft, sofern sie überhaupt auf Weltanschauungsboden steht und nicht bloß Methode und Technik ist, eine: auch auf die reinen Gesetzeswissenschaften, auf Naturwissenschaft und

Mathematik übertrug man die historische Betrachtung. Diese Vollendung des geschichtlichen Weltaspekts ist allerdings erst der Zukunft vorbehalten, wenn schon durch Spengler ein großer Wurf in dieser Richtung getan ist. Ich denke dabei nicht so sehr an die kritische Erkenntnis, daß die ganze Begriffsbildung der Gesetzeswissenschaft eigentlich eine ursprüngliche Anthropomorphose ist: Gesetz, Kraft, Zweckmäßigkeit als heuristisches Prinzip sind aus dem Menschenleben auf die Natur übertragen. Ich denke auch nicht an die pseudo-historische „Natur-Geschichte", welche das Nebeneinander in der Natur zum Nacheinander machen möchte, welche die Systematik der organischen Reiche, die Schichtungen der Erdrinde, das System des Kosmos in Stufen eines zeitlichen Werdens auseinandertreten lassen will. Wo es keine wahrhaften Zwecke, keine Idee gibt, da ist auch kein wahrhaftes Geschehen, kein Werden, keine Entwicklung, keine Geschichte: die Natur hat keine Geschichte, weil sie keine Zwecke hat und keine Zwecke setzt. Darum sind Entwicklungsgeschichten der Natur auch nur Scheinkonstruktionen.

Wesentlich ist, daß Naturwissenschaft und Mathematik unter Einwirkung des neuen Weltbildes erkannt wurden als schöpferische Leistungen des in steter Entwicklung befindlichen Geistes, nicht als bloß passives Abbilden rein ansichseiender Gesetze und Formen. Der Geist ist Gesetzgeber auch in der Natur, Meister der Formenwelt, und im Weltbild entfaltet er sich selbst in jeder Richtung, schreibt er den Mythos seines Selbst.

Es kann künftig von dieser grundlegenden Erkenntnis gar nichts preisgegeben werden, wenn nicht das ganze Geistesleben versanden soll. Es ist damit erst der Zukunft die Aufgabe gestellt. Was aber der „Historismus" bis jetzt geleistet hat, kann allenfalls als Baumaterial gelten. Der Grundgedanke steht fest: alle Wirklichkeit hat ihren Schwerpunkt im Geist, und in dessen gegenwärtigem Sein verknoten sich Vergangenheit und Zukunft: jene als formale Gesetzmäßigkeit, in welche jede fernere Entwicklungsbahn sich einfügen muß; die Zukunft aber als Forderung, als Idee, die der Trieb dem Leben als Sinn und Ziel vorauswirft. Wer frei und stark in die Zukunft strebt, muß seine Wurzeln tief einsenken in das gegenwärtige Sein, das in allen Schichtungen Niederschlag vergangenen Geschehens und Werdens ist. Wer Gegenwart und Zukunft begreifen will, muß sie erfassen können als Glieder eines sinnvollen, gesetzmäßigen Ganzen, an dem auch das Vergangene wesentlichen Anteil hat. Das

Charakteristische an unserm Leben, wenn es bewußt, durchgeistigt, groß sein will, bleibt die Sorge um Zukunft und Schicksal, und sie äußert sich als Gestaltungs- und Erziehungswillen. Wir müssen ja schließlich dem Schicksal tief dankbar sein, daß es unserm Leben neuerdings einen überwältigend großen und einfachen Sinn auferlegt hat. Es weiß jetzt jeder, wozu er lebt und worauf er sein Leben einzustellen hat, wofern er nur in die Rangklasse derer zählt, die ein Maß von Verantwortung für Gegenwart und Zukunft zu tragen fähig sind. Wie öd und leer wirken aber heute so viele, selbst der gerühmtesten und besten Werke in Kunst und Wissenschaft aus der Zeit vor dem Krieg: sie haben keine Idee, keine substanzielle Seele und bewegen sich im Gebiet der Nichtigkeiten.

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß seit der ersten Erschließung des neuen Weltaspekts zwei Gefahren drohten: der später zu besprechende methodische Formalismus, der schon vom Kritizismus seinen Ausgang nimmt, und der Historismus als beschauliche Hingabe an die Vergangenheit: die rückwärts gekehrte Prophetie der Romantik. Es ist, als sei der Geist nach dem ersten großen Anlauf zu seiner Selbstdarstellung rasch in Ermüdung gesunken. Doch wird es gerade der Zukunft Aufgabe sein, dieses Weltbild zu vollenden auf der geschaffenen Grundlage und aus den bearbeiteten Baustoffen und zwar so, daß es zu einer menschheits- und volkserziehenden Macht wird.

Die jugendstarke Geschichtserkenntnis war einst eine bildende, durchaus gegenwärtige Macht: mehr als eine Sonderangelegenheit für Historiker. Es bewährte sich in ihr, daß nur solche Völker wahrhaft Geschichte schreiben können, die Geschichte machen: im 18. Jahrhundert war das deutsche Volk allenfalls zur Kulturgeschichtsschreibung, nicht aber zu einer großen politischen Historik reif. Diese Historik nun rang um ein Gesamtbild des Werdens und der Lebenszusammenhänge im Ablauf des Geschehens, um ein Ganzes, bei dem Vergangenheit und Zukunft in der lebendigen Gegenwart sich durchdringen, nicht aber um abgelöste Erkenntnis der Vergangenheit. Nicht umsonst war ihr grundlegendes Werk, Niebuhrs Römische Geschichte, entstanden in unmittelbar tätiger Teilnahme ihres Meisters am Staatsbau Preußens. Diese Tätigkeit erst gab Niebuhr das Prinzip, mit dem er die Vielheit seiner historischen Einzelerkenntnisse ordnen, zu einem Ganzen bilden konnte. Sie verschaffte ihm die Grundeinsicht in die gegenseitige funktionelle Abhängigkeit des Geschehens und der öffentlichen Ord-

nungen voneinander; sie zeigte ihm, daß der Ablauf der Geschichte bedingt ist durch die Struktur der Volksgemeinschaft und den in ihr verkörperten Volkscharakter, durch Staat, Gesellschaftsbau, wirtschaftliche und geistige Verfassung, und wie umgekehrt die Struktur dieser Ordnungen ihrerseits wieder Niederschlag des Geschehens und der inneren Triebkräfte ist. Niebuhr und Ranke haben einen wesentlichen Teil vom Weltbewußtsein ihrer Zeitgenossen geformt und damit eine volkserziehende Wirkung großen Stils ausgeübt. Mag Ranke immerhin, im Gegensatz zu dem engen Pragmatismus früherer Geschichtsschreibung, seiner Arbeit die einfache Erforschung und Wiedergabe der geschichtlichen Tatsache zum Ziel gesetzt haben, so war damit doch nur das Wesen der forschenden Vorarbeit bezeichnet. Mit Hilfe seiner Ideenlehre, die doch wesentlich gegenwärtige, formende Weltanschauungsmacht war, ordnete er jede exakt erforschte Einzelheit einem lebendigen Ganzen ein, und sein Streben nach Weltgeschichte war nur der Ausdruck des Verlangens nach einem erziehenden Weltbild. Das muß festgestellt werden, auch wenn man den Einschlag romantischer Beschaulichkeit, wie sie Ranke und seiner geistigen Umwelt im Gegensatz zur Zeit der Befreiungskriege anhaftete, nicht verkennt.

Nie kann des Historikers Objektivität vorgeben wollen, er vermöge auf einen Punkt außerhalb des gegenwärtigen Geschehens und der zeitlichen Bedingtheit zu treten, um von hier aus Geschehenes und Geschehendes rein als ansichseiende Tatsächlichkeit zu erkennen und für alle Zeiten gültig im Begriff und Bild festzuhalten. Wie alle Wissenschaft ist auch Historik bis in die elementare Begriffsbildung hinein entscheidend abhängig von der Gegenwart, von ihren Einstellungen und Wertungen, viel mehr als von dem angeblichen „Ding an sich" der bloßen Tatsache. Ding an sich ist der historischen Begriffsbildung so wenig unmittelbar zugänglich als der mathematischen und naturwissenschaftlichen. Jede geschichtliche Tatsache ist ebenso wie ihr Erforscher selbst eine Welle im unendlichen Strom, Beziehungspunkt unendlicher Reihen von Verflechtungen und Beziehungen. Immer scheidet, wählt, wertet, wägt der Begriff: er spiegelt nach der Eigengesetzlichkeit des Betrachters und seiner geistigen Basis die Tatsache in stets andern Verhältnissen. Darum kann auch keine historische Tatsache jemals ganz erschöpft werden. Doch kann der Historiker, wenn er nur als Mensch groß genug ist, wie jeder Forscher, sich von Partei- und Zweckgebundenheit lösen; er kann sein Selbst erweitern zu einem

Mikrokosmos, der den geschichtlichen Makrokosmus in hoher menschlicher Reinheit und Vollendung spiegelt: er kann den Pragmatismus an höchste geistige Werte anknüpfen: aber er kann nicht Wahrheit vom Leben, Wissen vom Wollen lösen, ohne sein Werk und seine Wahrheit zu entwurzeln. Je höher ein volles Menschentum ragt, desto weiter seine Geltung, desto umfassender und tiefer der Bereich seiner Wahrheit. Es offenbart sich an ihm das Urwesen des Geistes: das Persönlichste und Allgemeinste zugleich zu sein. Wahrheit ist nicht gegeben, sondern aufgegeben: sie wird stets geboren, erzeugt, geschaffen, nicht aber durch eine mechanisierte Methode gefunden. So entspringt eines Forschers Wahrheit nicht so sehr der Forschungsmethode als der schöpferischen Synthese, es sei denn, daß die Methode mit der Wahrheit zugleich erschaffen werde.

Noch tiefer und typischer läßt sich der Zusammenhang der Gegenwart mit schöpferischer Erkenntnis ermessen bei Justus Möser, dem Ältervater deutscher Historik, und Mösers Erkenntnis ist berufen, für Volkserziehung, Erziehung überhaupt von grundlegender Bedeutung zu werden. Er fand auf seinem niedersächsischen Boden, besonders durch seine Rechts- und Verwaltungspraxis, einen gewaltigen Reichtum an Schichtungen, an Übereinander- und Nebeneinanderlagerungen gesellschaftlicher, rechtlicher, wirtschaftlicher, kirchlicher, ethischer Bildungen und Gebilde, und genau so, wie der Naturforscher die Schichten der Erdrinde als Stufenfolge in den Zeitenablauf hineinprojiziert, so löste Möser aus den Schichtungen seiner völkischen Umwelt den Werdeprozeß der Vergangenheit heraus. Während aber des Geologen Konstruktion der „Naturgeschichte" ins Leere verläuft, kommt dem Historiker eine zweite Überlieferungsreihe entgegen: urkundliche, literarische, geschichtliche Denkmäler jeder Art, so daß stets die eine Reihe die andere ergänzt, kritisiert, erläutert. Das Geschehene ist somit gegenwärtig in den Zuständen und Verfassungen des Volkes selbst, wie in den äußeren Überbleibseln der Vergangenheit. Auf literarischem Wege allein läßt sich Geschichte nicht schreiben: das mußte die protestantische Theologie an der Geschichte des Urchristentums erfahren. Gegenwärtiges Sein und Geschehen gibt stets den Schlüssel zum Werden und zum Gewordenen. Funktion und Form, Geschehen und Verfassung bedingen sich im geschichtlichen Werden wechselseitig genau so wie Bau und Funktion eines organischen Gliedes. Und aus solcher Wechselwirkung besteht die Geschichte. Wer es nicht gewußt haben sollte, dem dürfte die Geschichte des Weltkrie-

ges und der Revolution die Augen geöffnet haben, sofern er eben nicht geistig blind ist.

Hamann, der andere Urvater des geschichtlichen Weltbildes und Sinnes, kannte den schöpferischen Charakter geschichtlicher Erkenntnis. Der Forscher gleicht dem Propheten, der vom Geist auf das von Knochen besäte Leichenfeld der Vergangenheit geführt wird, und im Schauen umkleidet er das Totengebein mit Fleisch, Sehnen, Haut und flößt ihm seinen lebendigen Odem ein. So ersteht das Vergangene wieder als Mythos einer lebendigen Gegenwart und als Symbol der Zukunft. Aber die moderne Historik hat dieses Wissen um sich selbst gründlich vergessen. Sie sucht umsonst Befriedigung in abgelöster, doch unablösbarer Erkenntnis des Vergangenen um seiner selbst willen.

Wie die Erkenntnis der lebendigen Struktur eines Volkes und der Gesetzmäßigkeit seines Werdens zum Schlüssel der Vergangenheit wird, so ist sie gleicherweise die Grundlage aller Erziehung, der immanenten Erziehung des ganzen Volkes wie der bewußt planmäßigen Erziehung des Einzelnen. Und damit kehrt der historische Sinn sein Auge der Zukunft entgegen. Es ist falsche Mythologie, anzunehmen, der Einzelne müsse in den Jugendjahren den Werdegang des ganzen Volkes oder gar einen eingebildeten Werdegang der Gesamtmenschheit in abgekürzter Stufenfolge in sich wiederholen. Doch um Glied zu werden, um der Gemeinschaft lebendig einzuwachsen, muß er deren gegenwärtige Gesamtstruktur, die Niederschlag eines geschichtlichen Werdeprozesses ist, in sich selbst darstellen, und das Maß seiner Wachstumsfähigkeit wird den Kreis seines Wirkens und den Umfang tragfähiger Verantwortlichkeit: also den Wert der Persönlichkeit bestimmen. Gliedschaft in irgend einem organischen System oder einer Schicht der Gemeinschaft ist Ziel und Aufgabe der Erziehung. Darum ist die Anatomie und historische Physiologie der menschlichen und völkischen Gemeinschaft weit wesentlicher Grundlage der Erziehungslehre als die Psychologie. Denn der Erziehung ist der Mensch viel mehr aufgeben als gegeben: aus Ziel und Aufgabe wird der Gang der Erziehung wesentlicher bestimmt als aus der psychologischen Gegebenheit. Es wird darum grundlegende Aufgabe sein, der Erziehungslehre das geschichtliche Weltbild zugrunde zu legen, was bis jetzt kaum in Anfängen und Ahnungen erfaßt wurde.

Es ist übrigens nicht meine Absicht, hier den Verfall der Historik zu schildern. Er liegt jedem klar vor Augen, der etwa die Höhe der

Rankeschen Ideenlehre mit den Trivialitäten der Lamprechtschen Geschichtsphilosophie oder mit dem öden Schematismus der Spenglerschen Geschichts-Morphologie, deren glänzender Reichtum an Einsichten das ärmliche, primitive Grundschema schwerlich aufwiegt, vergleicht. Der Verfall wird jedermann begreiflich, der Nietzsches Erkenntniswort, dieses Geschlecht könne nur noch das Kleine gut machen, bewahrheitet sieht: an ein Ganzes und Großes darf sich dieses Geschlecht von Epigonen schon gar nicht mehr hinwagen. Darum hat es seine Schwäche zur Tugend erhoben und den Willen zum Ganzen als Dilettantismus verpönt. Der Verfall ist endlich jedem begreiflich, der sieht, wie der neuere Historiker ob der Auseinandersetzung mit der Literatur und den Meinungen der Amtsgenossen über seinen Gegenstand an diesen unmittelbar kaum mehr hinkommt. Der literarisch-methodische Apparat, einst Hilfswerk, ist zur Hauptsache geworden, und die entsprechenden Werke sehen darum aus wie eine sinnlose, nur allenfalls dem Fachmann noch einigermaßen deutbare Mosaik aus Verweisen, Fußnoten, Stichworten, kritischen Auseinandersetzungen mit der Literatur zweiter bis vierter Hand. Die Wahrheit gibt sich als verschleiertes Bild von Sais, verschlossen hinter siebenfach versiegelten Türen, behütet von einer eifersüchtigen Priesterschaft. Löst einer die Siegel, hebt einer den Schleier, so findet er den Platz der Wahrheit leer: die Göttin ist wieder zu den Sternen ausgewandert. Diese Wissenschaft lebt nicht aus dem Leben und nicht aus der Idee, nicht aus Ding und Wirklichkeit, sondern aus Methode und Literatur.

Ein Schulbeispiel letzter Entartung des wissenschaftlichen Sinnes lieferte die Königliche Bibliothek zu Berlin während der Kriegszeit, als sie in ihre Kriegssammlung alle auf die Ereignisse irgendwie bezüglichen Dinge planmäßig zu sammeln begann: Bücher, Hefte, Zeitschriften, Zeitungen, Bekanntmachungen, Nahrungsmittelkarten, Vereinsschriften, Programme, Geschäftsanzeigen, Briefe, Tagebücher, Photographien, Ansichtskarten, Bilder usw. in möglichster Vollständigkeit und zwar weit über Deutschlands Grenzen hinaus, um der Nachwelt das Gedächtnis dieser Zeit allseitig aufzubewahren. Welch schauerlicher, aber tief charakteristischer Gedanke, daß dies Geschlecht neben seinen Taten sich ein wissenschaftliches Gedächtnismal, einen babylonischen Turm aus Kehricht errichten wollte! Nichts sollte der Nachwelt und der Unsterblichkeit unverloren sein. Welch schauderhaftes Bild von künftiger Wissenschaft enthüllt sich da! Sollten künftige Geschlechter nicht besseres zu tun haben, als sich mit den

Scherben und dem Ballast vergangener Zeiten zu schleppen? Hätte nicht jedes andere Geschlecht dasselbe Recht auf solche Verewigung, so daß die Kultur schließlich zu einem Kramladen der Vergangenheit und das Leben unter deren Druck erstickt würde?

Die heutige Kulturmenschheit hat sich mit ihren Taten und Untaten, ihren Leiden und ihrer Unseligkeit, der Trümmerstätte ihrer selbst und ihrer Kultur ein Denkmal gesetzt, das so schnell nicht vergessen wird. Sofern künftige Geschlechter noch dieselbe Teilnahme an der Vergangenheit hegen, sofern ihnen dieser Historismus nicht gründlich verleidet, wird der Geschichtsforscher kaum den Versuch machen, aus Staub und Schutt das Wesen dieses Geschehens zu destillieren, aus Unrat die große Linie des Werdens herauszulesen. Im Mythos wäre das Gedenken dieser Zeit besser gewahrt als in Papier, Akten, Kehricht und Abfall jeder Sorte, davon uns eine wirksame Revolution zu allererst hätte befreien müssen.

Es liegt ein tiefer Sinn der Geschichte darin, daß sie ausgelebte Formen vernichtet, um neuem Leben Raum und Luft zu schaffen. Geschichte geht eben nicht durch die äußeren Formen, sondern durch das Leben selbst, durch den Sinn des Geschehens und den Willen der Gemeinschaft vorwärts. Nur ein gänzlich materialistisches Geschlecht konnte den Gedanken fassen, seine Kulturmittel als Denkmal seiner selbst systematisch gesammelt der Nachwelt zu überliefern. Was der Zufall erhält und was der Pietät wahrhaft würdig ist, ist für die Geschichte genug. Der Gelehrte mag bedauern, daß soviel Wertvolles aus der Vergangenheit verloren ging. Im ganzen aber ist die schöpferische Nachgestaltung vergangenen Lebens aus zufällig erhaltenen Resten, etwa aus ägyptischen Scherben, wesenhafter und reizvoller, als wenn uns die alexandrinischen Sammlungen erhalten geblieben wären, womit sich der Alexandrinismus als Norm der Wissenschaften und der Kultur verewigt hätte. Ägyptische Priester mit ihren Tempeln und Pharaonen mit ihren Pyramiden hatten andere Maßstäbe für Geschichte und Nachwelt als hellenistische Schulmeister. Omar war ein Befreier. Nach Zerstörung ihrer Vaterstadt begruben die Athener ihre schönen Statuen, ebneten den Boden der Akropolis ein und errichteten über der Vergangenheit, die darum nichts weniger als tot für sie war, eine neue Welt der Schönheit, nicht aber Museen und Sammlungen von Altertümern. Sie waren eben selbst jung und zeugungsfähig, und die Vergangenheit lebte ihnen gegenwärtig im Mythos, aus dem sie ihre Tragödien und Statuen schufen. Das mittel-

alterliche Rom benutzte das alte Rom als Steinbruch, um aus der Ruinenstadt eine neue Welt erstehen zu lassen. So handeln lebensbewußte Völker: sie kehren ihren Sinn auf die Zukunft, nicht aber auf sentimentale Bewahrung von Überbleibseln.

Im Zusammenhang mit diesem verblödeten Historismus, der nach Schätzen gräbt und Regenwürmer findet, steht der grundverkehrte Konservativismus jeder Art, der das Äußerliche, die zufällige und verbrauchte Form erhält um des Erhaltens willen, der in diesem Erhalten zeigt, daß er zur Zeugung einfach unfähig ist und sich darum an das Bestehende anklammert. Was erhalten werden soll, ist das Leben und seine geistige Verbundenheit mit der Vergangenheit, nicht aber die verlassenen Schalen, nicht die Scherben und Ruinen einstiger Lebensformen. Macht man die Kultur zu einer Antiquitätensammlung, dann geht das Leben selbst zugrunde. Das dann eindringende Leben jugendfrischer Völker sorgt unbekümmert für Raum. Gegen den methodisierten Tod aber ist jeder Radikalismus gerechtfertigt, jede Revolution eine zugleich befreiende und lebenerhaltende Tat.

Was hier von der Historik als einem bedeutenden Sonderfall gesagt ist, gilt auf ähnliche Weise von der Geisteswissenschaft auf der ganzen Front. Sie verfehlt fast durchaus ihre Urbestimmung, volksbildende Macht zu sein. Sie lebt ein Leben für sich und geht dem methodisierten Tod entgegen. Dafür einige Beispiele.

Als die Wirtschaftslehre ihre „Wertfreiheit" erklärte, da löste sie selbst ihren Zusammenhang mit der Wirklichkeit und dem Leben. Der Begriff „wertfrei" besagt ja in Wahrheit „wertlos", nicht aber, was er soll: frei von Wertungen, frei von Werturteilen. Diese Wissenschaft wollte nicht mehr durch Abwägen, durch Werten den Willen erziehend formen und so auf Leben und Wirtschaftsweise des Volkes gestaltend einwirken. Sie wollte nur noch rein beziehungslos forschen, erkennen, und hielt sich nicht mehr für berechtigt oder auch nur für befähigt, positiv, bestimmend zu den Dingen Stellung zu nehmen. Der Bereich der reinen Möglichkeiten sollte dargelegt und aus seinen Bedingungen erforscht werden. Den Willen, der die Möglichkeiten ergreifen und mit Wirklichkeit erfüllen soll, überließ man der Willkür. Geschichte der Wirtschaft und der Wirtschaftslehre, Systematik der Möglichkeiten, Methodik der Bedingungen, dann aber auch die Formalistik und Grammatik der eigenen Kategorien: das ist der Inhalt dieser Wissenschaft geworden. In keiner entscheidenden Frage hat sie in unserer an Entscheidungen so reichen Zeit mitbestimmenden Anteil

genommen. Gewiß: sie soll nicht Prophetin sein, erst recht nicht eine von Parteien und Interessenten ausgehaltene. Aber Erzieherin sollte sie sein im Dienst der Idee, im Dienst dessen, was als gut und als für die Zukunft des Volkes notwendig erkannt wird, praktische Menschenbildnerin im Sinne schöpferischer Wahrheit, nicht aber Erzieherin von Fachgelehrten im Sinne ihrer leerlaufenden, relativistischen Methodik. Infolge dieses Zustandes stand die seit wenig Jahrzehnten als „wertfrei" erklärte Wissenschaft dem gewaltigen Geschehen, der wirtschaftlichen Umwälzung und den großen Nöten hilflos gegenüber, rein registrierend und interpretierend. So in der Revolution wie im Krieg. Jetzt aber, da die praktische Forderung, die Frage nach ihrem Sinn und ihrer ursprünglichen Aufgabe wieder an sie herantritt, müht sie sich umsonst, den Anschluß an das Leben wiederzugewinnen. Ihre Hilflosigkeit wird allgemein offenbar. Die nach der Revolution eingesetzte Sozialisierungskommission brachte es mit ihrer Arbeit zu einigen Zeitschriftenartikeln. Die Regensburger Tagung des Vereins für Sozialpolitik zu einer Anzahl Reden, die zeigten, daß jeder unter Sozialisierung und Sozialismus etwas anderes versteht. Im übrigen kümmerte sich kein Mensch weiter darum.

Inzwischen hat diese Wirtschaftswissenschaft nicht einmal ihre erkennende Funktion genügend erfüllt, wie es bei ihrer Entfremdung vom wirklichen Geschehen auch nicht weiter verwunderlich ist. Während sie die Geschichte des Kapitalismus bis in die Einzelheiten erforscht, weiß sie nicht befriedigend zu sagen, was denn Kapital und Kapitalismus eigentlich sei. Man überließ diese Grundbegriffe der Schlagwort- und Phrasenpolitik. Und befangen in den Anschauungen des überlebten individualistischen Kapitalismus verkannte sie selbst die tiefgehende Strukturveränderung, welche die Formen der kapitalistischen Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten erlitten hat. Es ist auch gar nicht möglich, daß eine Wissenschaft, die der Wirklichkeit so sehr entfremdet ist, diese Wirklichkeit geistig, erzieherisch formen könnte. Die Wissenschaft ist in der Vergangenheit mehr zu Hause als in der Gegenwart.

Auch Anhänger eines unbedingten Fortschrittglaubens dürften sich vor der Frage, wann die Wirtschaftslehre höher gestanden habe: bei Adam Smith, bei Friedrich List oder bei den wertfreien Epigonen und Romantikern des Kapitalismus; bei denen, die Wirtschaft als ein Ganzes zu erfassen imstande waren oder bei den Spezialisten, die nur einen geringen Teil des Ganzen übersehen, heute schwerlich lange

besinnen. Smith und List wollten gestalten, führen, Gesinnung bilden, Völker erziehen; sie gaben in ihrem Bild der Wirtschaft eine Weltanschauung, stellten es ein auf Ideen, auf Werte, auf das Seinsollende. Und damit erlangten sie ihre Wirksamkeit und ihre Größe. Wertfreiheit war sicherlich nicht ihr Ziel.

Die Wissenschaft hat nicht bloß systematisch Erfahrungen zu sammeln, Möglichkeiten darzulegen: sie soll Ideen in der Gesinnungs- und der Willensrichtung verwirklichen. Der Gedanke an die allseitige theoretische Inventarisierung von Möglichkeiten ist Schwäche und Irrwahn zugleich. Denn zuletzt ist auch die theoretische Erkenntnis der Formen und Möglichkeiten bestimmt von den tatsächlichen Verwirklichungen. Die Frage ist dann, ob die Theorie solchen Verwirklichungen bahnbrechend und willenbildend vorangeht oder ob sie rein a posteriori räsonierend dem Geschehen nachhinkt.

Gab nun aber bisher die Wissenschaft den Führern des Wirtschaftslebens durch deren Vorbildung ein gewisses Fundament, auf dem diese ihre Erfahrungen ordneten, ferner eine gewisse Höhenlage für notwendige Übersicht und Einsicht, so ist seit der Revolution auch diese mittelbare Wirksamkeit der Wissenschaft auf ein Mindestmaß beschränkt. Denn jetzt ist auch der führende Mann des Wirtschaftslebens von der Gestaltung der öffentlichen Ordnungen und der Gesetzgebung fast ganz ausgeschlossen. Die tatsächliche Gestaltung des öffentlichen Lebens liegt vorwiegend in den Händen der Parteihäuptlinge, der Parteisekretäre und der Parteiagitatoren. Das sind die Typen heutigen Führertums. Die Motive der Parteiagitation bestimmen letzten Endes den Gang der öffentlichen Entwicklung. Mit dem „interessierten" Praktiker ist nicht nur die konkrete Erfahrung, sondern auch die in seiner Bildung mittelbar nachwirkende Wissenschaft vollends ausgeschaltet. Gewiß bestimmen den Praktiker „Interessen". Aber der Interessenkampf muß sich ausleben: je reiner und klarer, desto gesünder. Es gibt keine Ideengestaltung, die nicht an Interessen geknüpft wäre: in der Verwirklichung materialisiert sich eben die Idee, und das Interesse ist notwendiges Mittel, Vehikel bei dieser Materialisierung. Selbst durch Erziehung kann sich in den Willen keine Idee verwirklichen, ohne daß sie sich dabei des Objekts, der Organisation, der Schule, des Buches usw. bedient: überall ist die Verwirklichung ins reale Leben verflochten und somit auch an die Wirtschaft gebunden. Die Frage ist schließlich nur, ob die Idee lediglich als Aushängeschild dient, ob sie unausgesprochene Absichten eines Strebers deckt. Ich muß

gestehen: in diesem Punkt traue ich dem Unternehmer im allgemeinen unendlich mehr als dem Agitator. Nur Tröpfe und Schieber können heute ihren Interessen nachgehen ohne jede Rücksicht aufs Ganze: der Unternehmer sieht heute, wenn er es vorher nicht gesehen hat, daß der Bestand seiner Arbeit auf Gedeih und Verderb mit dem Bestand der ganzen deutschen Volkswirtschaft verknüpft ist. Und er ist genötigt, danach zu handeln: Privatinteresse und öffentliches Interesse sind Größen, die sich gegenseitig bedingen, nicht aber aufheben. Nur der Parasit lebt auf Kosten des Ganzen.

Nie haben idealistische Phrase und Schlagwort schlimmere Orgien gefeiert als jetzt: nie lag ihre Ohnmacht klarer zutage, nie war die Verlogenheit größer und die Irreführung der öffentlichen Meinung gröblicher als jetzt. Als man aber mit dem Praktiker den „Interessenten" glaubte ausgeschaltet zu haben, hat man an seiner Stelle den verlogenen Interessenten zum Herrn gemacht, hat man an Stelle der Erfahrung die Praktiken der Agitation auf den Schild erhoben.

Es gibt einen Maßstab für alle Kulturwerte und einen für alle andern Werte bestimmenden Wert: es ist die Bildung einer wahrhaften Gemeinschaft und eines wahrhaften Gemeinwillens, eines Charakters im Volk. Das ist die Existenzgrundlage für alles andere, und alle Kulturwerte sind zu ihrer Erhaltung und Entfaltung verpflichtet. Der Gemeinwillen und seine Erziehung sind die letzten Endes geschichtsbildenden Mächte. Aus Naturbedingungen und geschichtlicher Lage läßt sich die Zukunft nicht erklären und nicht herstellen. Beide bilden zusammen nur den Rahmen des Möglichen. Über das aber, was sein soll und was wird, entscheidet der Willen. Die Formung dieses Willens ist darum die geschichtsbildende Aufgabe der Kultur und der Wissenschaft. Die Wissenschaft steht nicht auf dem Standpunkt reiner, unbedingter und unabhängiger, geschichts- und zeitloser Erkenntnis abseits vom Geschehen. Sondern sie ist selbst vom Gemeinschaftswillen bestimmt und berufen, ihrerseits wieder diesem Willen als ideelle Führerin voranzuschreiten; nicht nur dem Zufall und der Willkür Möglichkeiten aufzuzeigen, sondern den Willen selbst in die von der Idee bestimmte Bahn zu lenken. Ihre Uraufgabe der Gesinnungs- und Willensbildung vernachlässigt sie nur auf Kosten ihrer eigenen Größe und Existenzberechtigung.

Eine recht bezeichnende Parodie auf die wertfreie Wissenschaft spielte der Untersuchungsausschuß zur Feststellung der versäumten Friedensmöglichkeiten, ein Unternehmen, das auf lauter Fiktionen

aufgebaut wurde. Feststellung objektiver Wahrheiten von solchen, die im Auftrag der Partei und zu Zwecken der Parteiagitation die Untersuchung führten; das Verlangen an Männer, die mit jeder Faser ihres Daseins in das Geschehen verflochten waren, „wertfreie" Aussagen zu machen, wertfreie Urteile abzugeben, zumal vor solchen, die an Geschehen selbst verantwortlich mitbeteiligt waren. Die Wertlosigkeit der wertfreien Wahrheit konnte schwerlich eine geeignetere Form der Selbstverhöhnung finden.

Der Kampf um die Wertfreiheit der Wissenschaft ist Sonderform und Fortsetzung des Kampfes um die Willenlosigkeit der Wissenschaft, der schon hundert Jahre früher von der Romantik, besonders durch Savigny auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft eingeleitet wurde. Dort gab die Lehre vom unbewußten Wachsen des Rechts den Anlaß zu einer verhängnisvollen Scheidung: die Wissenschaft überließ sich, als sie sich das gestaltende und erziehende Eingreifen in das Geschehen selbst versagt hatte, der bloßen Interpretation, dem Formalismus und Historismus. Rechtsleben und Gesetzgebung wurden zum unbehinderten Kampfplatz der bloßen Egoismen. Macht und Vorteil haben seitdem allein über das Recht entschieden, und das Erlahmen der Wissenschaft ist eine der Ursachen, weshalb wir in den heutigen Zustand hineintreiben konnten.

Es hat der Bedeutung des Code Napoléon keinen Abtrag getan, daß Savigny seinen Schöpfern an historischer Einsicht überlegen war. War das durch die Romantik erworbene Mehr an historischer Erkenntnis ein vollwertiger Ersatz für das Erlahmen des rechtsbildenden Willens, den Naturrecht, Preußisches Landrecht, Code Napoléon, Anselm Feuerbach so vorbildlich vertreten hatten? Konnten auf die Dauer die Güter des reinen Wissens, der Dichtung und Musik den Deutschen entschädigen für den Mangel eines politischen Nationalwillens, eines nationalen Rechts und Staates? Seit damals bis zur Jahrhundertwende hatte die Rechtswissenschaft auf die Rechtsgestaltung nur allenfalls noch den mittelbaren Einfluß, daß Beamte und führende Politiker durch sie vorgebildet waren. Bildung und Pflege der Rechtsgesinnung ist höchste Aufgabe der Rechtswissenschaft.

Mit der Staatsumwälzung hat das Beamtenregiment ein Ende genommen, und auch der Typus des Parlamentariers ist — wenigstens der Vorbildung nach — ein anderer geworden. Wohl war in Preußen das höhere Beamtentum einst Monopol einer Klasse, doch nicht so, daß deren Partei einfach ihre Agitatoren in die maßgebenden Stellen

gesetzt hätte. Der Beamte hatte sein Maß an wissenschaftlicher und beruflicher Vorbildung und mußte sich immerhin im Amt bewähren, wenn er aufsteigen sollte. Dazu kam ein sehr hohes Gut: strenge Erziehung zur Sachlichkeit und Sauberkeit, zu unbedingter Pflichterfüllung. Die einseitig formalistische Behandlung der Dinge war wohl ein Mangel. Aber nun sind für die leitende Beamtenschaft keine gemeinsamen Voraussetzungen, keine Traditionen mehr vorhanden und das öffentliche Leben treibt in die Korruption. Sind das nicht Dinge, welche auch die Wissenschaft wesentlich angehen?

Der Rückgang der Geisteswissenschaften ist überall zu beobachten und hat überall dieselben Ursachen. Mit dem Verfall der Philosophie war die gemeinsame Weltanschauungsgrundlage und zugleich die bildende, zielgebende Idee dahin. Mit dem Spezialisten wurde die Formalistik und Methodik herrschend: die Wissenschaft geht allmählich in die Grammatik nach Art des Alexandrinismus über.

Der klassische Philologe, so sehr auch er zur Arbeitsteilung kommt, bringt immerhin zu seiner Arbeit die Anschauung von einem Ganzen mit; er muß durch Plato und Aristoteles hindurch, muß Geschichte und Kunst des Altertums kennen. So konnten noch Werke vom Schlage der „Psyche" Rohdes entstehen. Was aber bringt der Germanist und Romanist entsprechendes mit sich? Er verfällt von vornherein dem Spezialistentum, und was die Philosophie für ihn bedeutet, kann man ermessen, wenn man nach einem Werk sucht, das auch nur annähernd der Sprachphilosophie W. von Humboldts gliche. Oder wenn man bedenkt, daß ein Werk über Lessing hohen Ruhm erlangen konnte, das von Lessings Ringen um letzte philosophische Erkenntnis und der darin liegenden tiefen Entscheidung für Philosophie und deutsches Geistesleben überhaupt auch nicht entfernt einen Begriff hatte. Was hat unsere Klassiker-Philologie nicht alles auf dem Gewissen! Es gibt eine wissenschaftliche Barbarei.

Soll man die Reihe fortsetzen? Überall dasselbe Bild. Die Theologie sollte ursprünglich nicht so sehr Theologen, Funktionäre einer verstaatlichten und bürokratisierten Kirche heranbilden, als das aus der Religionsgemeinschaft erwachsende Leben formen, pflegen, wissenschaftlich durchbilden und es so zu seiner erziehenden Aufgabe besser befähigen. Aber die protestantische Kirche hat gar kein wahrhaftes Gemeinschaftsleben, und es wächst in ihr nichts von unten herauf. Was sollte die Theologie also formen? Sie wird Religionswissenschaft, und die Religionswissenschaft wird nicht hindern, daß

wir in kurzer Zeit bis auf den letzten Rest vergessen haben werden, was Religion eigentlich ist. Denn ein Wissen rechter Art setzt ein Haben und ein Leben voraus. Wird die Religionshistorik ein Ersatz dafür sein? Der Verfasser eines kompendiösen religionswissenschaftlichen Werkes über das Gebet hofft und mag redlich glauben, dadurch zur religiösen Vertiefung und zur Belebung des Gebets beizutragen. Seltsame Täuschung! Er wird eine Mumie umarmen. Sehr bezeichnend aber ist es, wenn der wissenschaftlichen Betrachtung die Tatsache als paradox auffällt, daß das griechische Gebet schon auf mancherlei Weise wissenschaftlich bearbeitet wurde, während es kaum entsprechende Arbeiten über das christliche Gebet gibt: darin offenbart sich doch nur die elementare Tatsache, daß das christliche Gebet bis dahin doch immerhin noch lebte und somit der Einsargung in der alexandrinischen Pangrammatik widerstrebte.

In zunehmendem Maße kommt die Historik in allen ihren Spezialgebieten, in Staats-, Wirtschafts-, Religions-, Sprach- und Rechtsgeschichte gar nicht mehr an ihren Gegenstand unmittelbar hin. Sie sieht es vielmehr als ihre erste Aufgabe an, zu sammeln, zu sichten, zu katalogisieren, was über den Gegenstand jemals geschrieben und gemeint wurde. Vollständigkeit der Literatur ist ein Höchstwert, Vollständigkeit des Katalogs ein Ehrentitel dieser Art Wissenschaft. Der Gegenstand selbst tritt dahinter oftmals gänzlich zurück. Oder das Werk wird ein Kompendium aus Stichworten, Zitaten und Verweisen, das schlechterdings unlesbar wird. So entsteht aus Geschichtsschreibung Grammatik, rein sammelnde, ordnende, kommentierende, katalogisierende Philologie. Ihr Logos ist nicht mehr der Welt- und Menschheitslogos, nicht mehr der Logos der Geschichte selbst, sondern die Meinungen und Ansichten ihrer Vorgänger im Amt und von der Feder. Ein schöpferischer Blick unmittelbar in die Dinge und ins Leben, ein kühner Griff, eine gute Idee ist mehr wert als ganze Bibliotheken solcher Grammatik, die sich ständig im Kreis herumdreht.

Es gibt eine Art Wissenschaft, die bestimmt ist, für ihren Gegenstand die Arbeit des Einbalsamierers und Totengräbers zu leisten. Es gehört dazu die heutige Religionswissenschaft und die Kunstwissenschaft. Es gehört dazu die Art, wie Philosophie und Geschichte der Philosophie auf den Lehrstühlen betrieben wird. Es gehört dazu eine Geschichtsphilosophie und ein Geschichtsfatalismus nach Art des Spenglerschen. Sicher hat Spengler recht, wenn seine Diagnose dieser Kulturepoche ihr Ende ansagt, und glänzend sind seine Bilder und

Kombinationen. Aber unmöglich ist der struktive Unterbau: die Geschichte läßt sich nun einmal nicht in ein derart primitives Schema pressen, wie es der Ablauf von Lebensaltern oder Jahreszeiten oder dergleichen mehr ist, sei es, daß man das Schema auf das Ganze der Geschichte oder auf sogenannte morphologische Perioden anwendet. Und vor allem läßt sich aus einem solchen primitiven Schema und den daraus erschlossenen Parallelen und Folgerungen keine Voraussage der Zukunft machen. Gut: es mag eine neue Geschichtsepoche und eine neue Kulturperiode anheben. Wir haben nicht einer untergehenden das Schwanenlied zu singen, sondern richten Blick und Willenskraft aus unserer Freiheit in die Zukunft und beginnen ein neues Dasein. Zukunft, geschichtsbildende Idee, kulturschaffende Kraft ist aus keiner Vergangenheit abzuleiten, sondern allein aus dem Maß an Lebenskraft und an Tatwillen, über den wir verfügen. Die Quellen des Lebens aber lassen sich nicht erschöpfen noch ausmessen. Es ist nicht wahr, daß ein Volk oder eine Epoche über ein festes, ein- für allemal gegebenes Kraftquantum verfügt, nach dessen Verausgabung die voraus zu berechnende Lebensdauer abgelaufen wäre. Im Unterschied zum religiösen Fatalismus erzieht ein schöngeistig-wissenschaftlicher Fatalismus gleich dem Spenglerschen — darin durchaus der Hegelschen Philosophie ähnlich — ein schlaffes Geschlecht, zumal wenn er auf eine ohnehin müde Stimmung trifft. In der Tat, die innere Schlappheit dieses Geschlechts ist nach all seinen Taten und Leiden bei aller äußerlichen Vielgeschäftigkeit eine erschreckende. Es wird ein Aufatmen durch die Menschheit gehen, wenn es mitsamt seiner Unseligkeit vom Schauplatz abgetreten ist.

In der Spiegelung durch unsere so objektiv gewordene Wissenschaft und ihren Entwicklungsaberglauben gleicht das Weltgeschehen den Vorgängen auf dem Marionettentheater. Das wahre Geschehen vollzieht sich danach in der Gesetzmäßigkeit eines irgendwie außermenschlichen oder überbewußten Seins, und die beteiligte Menschheit macht bloß die Gesten der Marionette. Sie ist mitsamt ihrem Willen nur bedingt, nicht mehr bedingend. Es offenbart sich darin das böse Gewissen eines Geschlechts, das in Wahrheit nicht mehr an Freiheit und Schöpferkraft glaubt, darum aber desto lauter auf Markt und Straßen vom Schöpferischen redet. In Wahrheit gibt es kein Geschehen, keine Geschichte, die nicht durch den menschlichen Willen hindurchginge, nicht in ihm ihren Ursprung nähme und von ihm Form gewänne. Keine äußere Macht nötigt den Willen in eine bestimmte

Univ.-Bibliothek Regensburg

Richtung, und weder die Natur noch die Vergangenheit macht Geschichte. Gelingt es dem Menschen, sich zu erhalten und fortzupflanzen, so hat er wie das ganze Naturreich seine Naturbestimmung erfüllt. Aber die Allnatur kennt selbst da keine Zweckmäßigkeit und keine Rücksicht: Erdbeben verschütten den Menschen, Feuersbrünste verkohlen ihn, Wassersnöte ersäufen ihn, Hungersnöte und Seuchen töten ihn in Masse. All das aber ist keine Geschichte und schafft keine Geschichte. Daraus entsteht nur die Not: die Vorbedingung der Geschichte. Die Art jedoch, wie der Mensch sich mit der Not abfindet, wie er sich gegen sein äußeres Schicksal erhebt, wie die Menschen in der Gemeinschaft sich zu einem gewaltigen, überwindenden Willen zusammenfinden: das ist das innerste Problem der Geschichtsphilosophie, denn es ist die geschichtsbildende Tat des freien Geistes. Schöpferkraft lehrt den Menschen, die Not zu überwinden, sich gegen das Schicksal zu erheben und zu behaupten: er setzt über Not und Schicksal sein Werk als Monument seiner Freiheit.

Seine eigene, auf Übervölkerung drängende Natur schafft dem Menschen Not: das Wachstum strebt ständig über die verfügbare Nahrungsmenge hinaus. Mag man immerhin in der Bevölkerungsbewegung feste Gesetze finden, so hat man daraus für die geschichtliche Bewegung selbst doch gar nichts gewonnen. Allerdings steht mit der Bevölkerungsbewegung, also mit der Naturgrundlage der Geschichte, in nahem Zusammenhang ein letztes Ziel der geschichtlichen Bewegung, und zwischen Voraussetzung und Ziel gibt es das, was man Fortschritt nennt, eine Linie, an der die Gesamtmenschheit jederzeit beteiligt ist. Es ist die Aufgabe, die Erdoberfläche mit einer Höchstzahl möglichst gut ernährter Menschen zu besiedeln. Der Erdkreis wird zur einheitlichen Ökumene, zur Verkehrs- und Wirtschaftsgemeinschaft mit allen ihren Folgerungen. Das ist indessen nur ein Einschlag in der Geschichte, längst nicht ihr gesamter, noch auch ihr letzter Sinn. Die geistige Entfaltung steht zwar damit im Zusammenhang, verläuft aber selbst in vielen andern Dimensionen.

Aber selbst jenes extensive Ziel entspringt nicht sowohl der Not, nicht der Naturgesetzlichkeit, als dem vernünftigen Willen, die Not zu überwinden und ihr nicht zu erliegen, auch wenn der Einzelne bei seinem Tun sich des letzten Ziels keineswegs bewußt ist. Stets stehen dem Menschen hundert Arten frei, der Not beizukommen. Im Fall der Bevölkerungsbewegung: Totschlag und Molochopfer der Kinder zugunsten einer Zahl Überlebender; irgendeine Form des Malthusia-

nismus, der Behinderung der Geburten; Auswanderung der Einzelnen, ganzer Gemeinden, Stämme und Völker; Eroberung, Kolonisation, Veränderung der Lebenshaltung und der Wirtschaftsform, sei es in Richtung auf Industrialismus, Handel oder durch andere Art der Bodenausnutzung, und alle ihre politischen und anderweitigen Folgen: Imperialismus oder Chinesentum oder beides zugleich.

Kein äußerer Anlaß, keine Naturmacht zwingt den Menschen zur Kulturschöpfung, erst recht nicht zu einer bestimmten Art Kulturschöpfung. Vor allem zwingt nichts ein Volk, Führer in der Geschichte zu sein. Das ist ein Problem des Willens und der Volkserziehung.

Aber der Augenblick ist entsetzlich, da ein großes Volk sagt: die Geschichte geht auch ohne mich ihren Gang; neue Kulturen wird es wieder geben, wenn auch meine eigene dahin, meine kulturschaffende Kraft verbraucht ist. „Es bleibt uns ja immer noch der Ausweg in das Reich reinen Geistes, wo wir mehr zu Hause sind als hinieden". Da verkriecht sich ein Volk in Winkel und Sekten. Es lebt in einem ersehnten und ersonnenen Jenseits. Da doktort jeder an seiner Einzelseele, um sie für die Wanderungen im einsamen Schattenreich zu präparieren. Und so endet das Ganze in elender Verkümmerung. Vernichtender Irrtum, dieses Reich des reinen Geistes! Der Geist ist eine Macht des Diesseits: er ist gebunden an diese Wirklichkeit und berufen, darin sein Reich zu errichten, indem er Widerstände überwindet, Mächte bemeistert, das Erdreich beherrscht.

Und ebenso gefährlich ist der Irrtum, man könne sich aus der Welt des Willens und den Wogen des Geschehens retten auf einen Felsen reiner Betrachtung und Beschaulichkeit. Gewiß: als man in Ägypten keine Tempel, keine Königsschlösser und keine Pyramiden mehr baute, weil man dafür keinen geistigen Inhalt mehr besaß, da erblühte die alexandrinische Grammatik. Aber bald versank auch sie in den Wogen, und niemand trauert ihr nach als moderne Grammatiker.

Kein Volk kann von der Vergangenheit leben; kein Volk kann in reiner Beschaulichkeit leben; kein Volk kann der individuellen Seelenpflege leben, wofern es sich nicht in Atome auflösen soll. Das sind alles Verfallszeichen. Gewiß strömt der Nil noch wie einst: aber der Fellache ist ein trübseliger Nachkomme des einstigen Ägypters. Und er dient zwischen den Trümmern einstiger Herrlichkeit einem Fremdherrn. Gewiß stehen noch die Pyramiden: aber sie versinken im englischen Wüstensand. Die Götter sind ausgewandert, und an ihre Stelle sind englische Pflanzer und Offiziere getreten. Ist da irgendein

Punkt, der unserer Objektivität lohnend und lockend schiene? Und Indien? Und China?

Ist ein Volk nicht mehr imstande, Subjekt der Geschichte zu sein, produktiver Gemeinschaftswillen, dann wird es unweigerlich Objekt der Ausbeutung und Herrschaft für andere: Völkerdünger. Ein Drittes gibt es nicht. Seine Religion, seine Kunst, seine Wissenschaft wird fallen mit seinem Staat, mit seiner politischen Freiheit und Selbstbestimmung. Das sollte sich die Wissenschaft vorweg einprägen. Wenn leben vegetieren heißt, dann leben die Völker allerdings ewig. Aber leben Babylonier, Ägypter, Perser, weil auf ihren historischen Stätten auch heute Menschen hausen? Ist das ein wünschbares Ideal für Deutschland? —

In diesen Betrachtungen über die Wissenschaft enthüllt sich ein tiefliegender Zwiespalt, eine ihr stets einwohnende Tragik, die aus dem Kampf ihrer beiden Grundmotive entspringt: des reinen Erkenntnisstrebens mit dem Tatwillen, der erkennenden mit der erziehenden Funktion.

Nur in Augenblicken einer glücklichen Höhenlage stellt sich Harmonie und inneres Gleichgewicht beider ein. Sonst ringen sie zu allen Zeiten um Vorherrschaft, und jedes Geschlecht, jede mit ganzem Wesen am Werk der Wissenschaft beteiligte Persönlichkeit muß den schweren Konflikt immer neu zum Austrag bringen. Es gibt keine für alle Fälle taugliche und fertige Lösung. Doch läßt sich im allgemeinen feststellen: in Zeiten aufstrebenden Geisteslebens führt der ethische, pädagogische Trieb, und die Erkenntnis leistet ihm Unterstützung. Sind die Lebensordnungen einmal in sicherer, festgefügter Bahn, so macht sich die Erkenntnis frei und erklärt sich zum Selbstzweck. Doch verliert sie in der weiteren Entwicklung zusehends an Wirkungskraft, an Wechselwirkung mit dem Leben: sie vertrocknet in der fortschreitenden Ablösung. Zuletzt ist die Wahrheit nicht mehr Ergebnis des zeugenden Lebens, sondern der wissenschaftlichen Formalistik und Methodik.

Die Einheit des Lebens verlangt Zusammenwirken aller Sonderfunktionen, sämtlicher Kräfte im Dienste eines gemeinsamen Ziels. Das ist der Sinn organischen Lebens. So wenig es für sich bestehende Lebenskräfte gibt, so wenig existieren gesonderte Felder des Daseins, die von gesonderten Kräften zu bearbeiten wären. Das Leben ist *eines*, die Welt ist *eine*, die Erkenntnis ist *eine*, und so hat sie auch nur *einen* Gegenstand. Wie es in allem Wechsel der Erscheinung, im Wandel des Werdens doch letztlich nur *eine* Idee gibt, so auch

nur eine Wissenschaft. Für sich bestehende Erkenntnis, die sich wieder in grundsätzlich geschiedene Felder spaltet, ist Verfallserscheinung. Sicherlich ist zwar Sonderung und Arbeitsteilung charakteristisch für fortschreitende Entwicklung: doch diese geht in Auflösung über, sobald die Verzweigungen aus ihrem organischen Gefüge und ihrer natürlichen Wechselwirkung sich lösen. Das innere Wesen, der Charakter eines Volkes muß wie der des Einzelnen alle Lebensäußerungen durchdringen und in höherer Einheit zusammenhalten. Nur so kann Erkenntnis wieder bildend und erziehend auf den Charakter zurückwirken. Auf diesem Kreislauf, dieser allseitigen Wechselfunktion beruht die kulturschaffende Macht der methodisch durchgebildeten Gemeinschaftserkenntnis: der Wissenschaft.

Der Wahrheit aber kann der Mensch nur mit der Ganzheit, nicht mit einem Teil seines Wesens zustreben. Die Wahrheit ist ewig, und sie gibt sich dem Menschen nur, wenn er sich ihr ganz öffnet. Dann aber gibt sie sich jederzeit und jedermann, wenn auch in stets neuen Formen und Wandlungen. Die Wahrheit erfordert nicht Spezialisten, sondern Vollmenschen. Verstandeserkennen ist nicht eine konstante, der Wahrheit rein gegenüberstehende Größe; der Verstand ist in ein höheres Ganzes verflochten als dienstbare Funktion.

Es ist ein grundlegender Irrtum des verflossenen Zeitalters, daß die Wahrheit dem Menschen nur in der Wissenschaft, hier aber rein und völlig gegeben sei, daß also alles andere Verhalten des Bewußtseins nur als primitive Vorstufe wissenschaftlicher Wahrheit und der durch sie bedingten Rationalisierung und Methodisierung des Lebens gelten dürfe. In diese Überschätzung der Wissenschaft spielt stark der Aberglaube an unbedingten Fortschritt herein, die Neigung, sein Zeitalter und dessen Ideal als letztgültigen, vollendeten Sinn bisherigen Weltgeschehens anzusetzen, wie es seit dem 18. Jahrhundert in allen Dingen geschieht. Es besitzt aber jede Zeit, jedes Volk, ja, jeder Einzelne sein Maß an Vollkommenheit, und die Gesamtsumme der ständig in der Menschheit vorhandenen Vollkommenheit muß als eine konstante Größe angesetzt werden — wenigstens nach Wert und Intensität, wenn sich auch die äußere Erstreckung verändern, vielleicht konstant mehren mag. Darum hat auch jede Zeit und jedes Volk den angemessenen, nach Art und Empfänglichkeit vollkommenen Besitz an Wahrheit. Die Wissenschaft ist nur eine der Möglichkeiten, unter denen die Wahrheit sich darbietet: Vergleichs- und Wertmaßstäbe zwischen ihnen gibt es nicht. Darum hat auch keine Anspruch auf unbedingten Wert und auf ein

Monopol. Die Wissenschaft ist nur eben die typische Form im Wahrheitsstreben der abendländischen Menschheit und in ihr nicht die einzige, da immer und überall Wissen aus Glauben erwächst, Wissen die methodische Verarbeitung eines in Glauben und Schauen erfaßten Sinns und Willens ist. Ist aber der Gehalt verbraucht, der Zustrom versiegt, dann verliert die Methodik ihren Wert. Die moderne Wissenschaft träumte von der Erschöpfung des All durch ihre Erkenntnismethode, während der Mensch mit ihr doch wieder nur seinen Pfad durch die Unendlichkeit sucht. Wissen ist pragmatisch, ist vom Willen bedingt. Und wenn der Willen sich neuen Zielen zuwendet, so steht der stolze Bau unserer Wissenschaft ebenso verlassen und vergessen, wie verbrauchte Religionssysteme, wie Alexandrinismus und Scholastik, und der lebendige Geist bedient sich seiner als eines Steinbruchs zu neuem Werk.

Alle Wissenschaft, jede Erkenntnis ist bedingt von den Höchstwerten und Idealen des Gemeinschaftslebens, und die Erziehung der Gemeinschaft ist darum ihre höchste Aufgabe und ihre erste Funktion. Innerhalb eines zyklischen Lebens- und Kulturkreises mag die Wissenschaft eine gleichartige, gleichgerichtete, darum fortschrittliche Größe sein, nämlich solange dieselben Höchstwerte und Fernziele gelten. Doch außerhalb dieser Grenzen ist unendliches Sein, darum unendliche Möglichkeit für andere Arten der Lebensgestaltung, der Kultur und der Erkenntnis.

Doch in allem Wechsel bleibt eine innere Stetigkeit und Gleichartigkeit: der Geist ist *einer*, Menschheit ist stetig in allen Wandlungen, und allesamt sind sie unter sich verbunden durch Gesetzmäßigkeit stetiger Zusammenhänge und Übergänge. Und am Ende ist es auch nur ein beschränkter Umkreis von struktiven Möglichkeiten, sogenannten geschichtlichen Ideen oder Urphänomenen, die sich stetig wandeln zu neuer Gestalt, stetig erfüllen mit neuem Gehalt und so die Vielheit der Erscheinung zu neuem Weltbild fügen. Aber ihre Stetigkeit und ewige Wiederkehr schafft einen gesetzmäßigen Wechsel, eine Rhythmik im Geschehen und im Leben der Formen, sodaß jedem Volk oder Zeitalter die Möglichkeit und die Maßstäbe gegeben sind, die parallelen Erscheinungen in fernsten Zeiten und Ländern nachzuverstehen. Jedes Geschlecht, jedes Volk trägt die Totalität alles Menschlichen nach Keim und Anlage in sich: danach ist jedes aber befähigt, die andern wenigstens zu verstehen. Und mag es dabei seine äußeren Grenzen noch so sehr erweitern: es wird doch gebunden bleiben an Selbst und

Eigengesetzlichkeit. Innerhalb dieser Gegensätze von Freiheit und Gesetzmäßigkeit vollzieht sich das geschichtliche Leben.

Erlahmen die kulturbildenden Mächte, dann verfällt das Geistesleben der Gemeinschaft dem Atavismus und Eklektizismus. Man holt aus fernsten Zeiten und Rassen Ersatzmittel für Religion, Kunst und Wissenschaft herbei. Im Bedürfnis nach Einfachheit archaisiert man; im unbefriedigten Bedürfnis nach Glauben verfällt man dem Aberglauben; dem ungestillten Drang nach tiefer, lebengestaltender Einsicht kommen die aus philosophischen und religiösen Elementen phantastisch aufgeputzten Mischungen des Okkultismus jeder Art entgegen. Wieder einmal ist heute das alte Indien zum Quell höherer Inspiration und Offenbarung geworden. Wieder geht eine Welle des Asiatismus um auf dem Erdball. Seit den Tagen, da Rom im Orient versank, ist die Erde rund geworden: jetzt marschiert Asien über Amerika und Rußland zugleich gegen uns heran. Ex oriente lux! Kabbalistik, Gnostik, Magie, Spiritismus, Theosophie, Anthroposophie, Neubuddhismus, Neuparsismus, Yoga, Apokalyptik neben den allerletzten Errungenschaften: dem Niggertum, sind die Formen, die einen einheitlichen Ersatz für Mythos und Kunst, für Glauben und Wissen versprechen. Das errungene Reich des Geistes wird dabei rückgebildet, materialisiert in das Reich des Zaubers und der Gespenster. Es sind die typischen Kennzeichen für den Todeskampf einer alten Kultur und für die Geburtswehen einer neuen Zeit. Die Wissenschaft steht daneben und tut, als sehe sie nichts, und wenn sie sieht, dann tut sie, als ginge die Sache sie nichts an. Es geht sie aber sehr an: diese Bewegung klagt sie an der Pflichtversäumnis und der Unproduktivität, ebenso wie die Religion und die Kunst. Und schließlich räumt die Wissenschaft vor dieser Bewegung das Feld: sie hat die Kraft des Glaubens mißkannt und geleugnet, und fällt zur Strafe dem Aberglauben zum Opfer, dem Bastard des Glaubens.

Stets wird die Wissenschaft im Kampf mit Glauben und Aberglauben unterliegen, wenn sie nicht selbst von der Idee und der Kraft des Glaubens getragen und darum fähig ist, den ganzen Menschen formend und erziehend zu ergreifen. Nur in diesem Fall kann sie erfolgreich um die Seelen kämpfen und die Willen lenken. Stellt sie aber ihre Erkenntnisse und Wahrheiten einfach als Ergebnisse ihrer Methode hin, so werden ihr andere Erkenntnisse und Wahrheiten gegenübergestellt unter Berufung auf höhere Einsichten und andere Bewußtseinslagen, auf Inspiration und okkulte Gaben. Geht die Wissen-

schaft mit Beweisen zum Angriff über, so verschanzt sich der Okkultist mit der alten Wehr aller Gläubigen und Abergläubigen: seine Erkenntnis und Wahrheiten werden nur dem zuteil, der sie vorher schon gläubig hingenommen hat. Auf dem Boden der Erkenntnis selbst ist dieser Streit nicht zum Austrag zu bringen. Es gilt für jede Erkenntnis und jede Wahrheit das Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Kraft der Lebensgestaltung, die volkserziehende Wirkung ist der Maßstab für die Wahrheit, und die Wissenschaft kann sich nur behaupten, wenn sie sich im Dienst der lebenformenden Idee erneuert, wenn sie ihre volkserziehende Funktion erfüllt.

Die Geschichte vom babylonischen Turmbau ist unvergänglicher Mythos vom Ende jeder Kultur und Wissenschaft. Im himmeltürmenden Werk ist die einheitliche Idee zerfallen. Damit hören Verständigung und Zusammenarbeit auf, und die Gemeinschaft zerspellt. Wie viele Sprachen, die jeweils nur ein kleiner Teil von Fachgenossen verstehen, werden wohl heute in Deutschland gesprochen? Sprache des Theologen, des Philosophen, des Mathematikers, des Juristen, des Technikers, des Ökonomen, des Kunstschreibers, des Literaten und Dichters: alles Formeln für die Geheimlehren der Zirkel. Und um das Maß voll zu machen, kommt noch das Rotwelsch der asiatisch-gnostisch-theosophischen Sekten hinzu. Mit der gleichen Sprache fällt die Verständigung, die Vernunft, das Zusammenarbeiten, die Gemeinschaft: alle Voraussetzung des organischen Lebens, der Kultur, der Nationalität und Humanität.

Was ist zu fordern? Wissenschaft muß, um ihre volkserziehende Wirkung ausüben zu können, zurückgeführt werden auf die Grundidee und in ihrem Sinn auf letzte bildhafte Klarheit und Einfachheit. Das Chaos des Wissens ist umzubilden in einen geistigen Kosmos, einen Organismus, der erfüllt und erzeugt ist vom Leben der Gemeinschaft und der darum auf den Willen der Gemeinschaft formend zurückwirkt. Die Wissenschaften brauchen wie die Künste einen großen einheitlichen Stil, ein Formgesetz, das ihnen aber nur werden kann, wenn die Volksgemeinschaft selbst zu Einheit und Stil in ihren Lebensformen gelangt.

Es handelt sich also keineswegs darum, die heutige Wissenschaft zu popularisieren und sie so an das Volk hinzubringen. Die Volkshochschulbewegung wird scheitern, wenn sie sich nicht von diesem Irrtum frei macht. Was das Volk braucht, ist eine philosophisch vertiefte und verarbeitete Erkenntnis seines eigenen Seins, seiner Lage und seiner Nöte. Man muß ihm das Bild seiner selbst, seiner natürlichen, geistigen und

geschichtlichen Bedingungen im reinen Spiegel vorhalten, damit es erlöst werde von all den Fälschungen, Irrungen, Verzerrungen, die von Presse, Agitation, Partei, Sonderinteressе, Lüge und Suggestionen ausgehen, damit es zu seinem Selbst und zu seiner Wahrheit gelange. Was die Wissenschaft dem Volk bietet, muß an sein Leben, seine Nöte und seine Bedürfnisse anknüpfen. Hier liegen die Voraussetzungen, von denen aus die geistig Regsamen in allen Volksschichten tief in echte Erkenntnisse und Einsichten hineinzuführen sind, und damit ist die weitere Voraussetzung gegeben, daß sie solche Einsichten und Erkenntnisse sich wahrhaft aneignen, ihrer Bildung einverleiben können. Die echte Bildekraft ist der Maßstab für den Wert der Wissenschaften. Gehen diese aber ihre eigenen Wege, getrennt voneinander und getrennt vom Gemeinschaftsleben, dann finden sie sich nicht zum Ausgangspunkt und zur Wirkung in der Volksgemeinschaft zurück, und nach vorn verlieren sie sich schließlich ins Leere. Bleiben sie aber in Wechselwirkung mit den Verhältnissen, Bedürfnissen und Nöten der Lebensgemeinschaft, so ist ihnen damit keine Ferne, keine Höhe und Tiefe verschlossen. Sie sollen nur nicht das Ganze ihrer bildenden Aufgabe aus den Augen verlieren und den eigenen Lebensfaden abreißen lassen. Genügt aber die Wissenschaft dieser Aufgabe, so bedarf es zwischen ihr und der breiten Volksbildung nicht der unglücklichen Brücke der Popularisierung.

Ihre bildende Funktion erfüllt eine Wissenschaft jedoch nur, wenn sie selbst philosophisch durchgebildet ist, wenn sie selbst Weltanschauung ist. Und jede Wissenschaft hat die Möglichkeit und die Pflicht, Weltanschauung zu sein. Nicht eine Weltanschauung unter einem bis zwei Dutzend andern, sich bekämpfenden Weltanschauungen. Auch nicht abgegrenztes Teilgebiet in einem enzyklopädischen System. Wo das geistige Leben einer Gemeinschaft gesund ist, gibt es nur eine Weltanschauung, weil es bei aller lebendigen Gegensätzlichkeit doch nur ein Leben, nur einen Lebenssinn, ein Lebensziel und einen Lebenswillen gibt. Wie dieser Lebenswillen in jeder seiner Äußerungen ganz ist, so muß ihn auch jede Wissenschaft von ihrer besonderen Seite als Ganzheit erfassen können.

Es muß demnach jede Wissenschaft unter ihrer besonderen Idee, ihrer besonderen Einstellung eine Totalität zu sein streben, d. h. jede Wissenschaft muß sich eine Anschauung vom Ganzen der Seins- und Lebenszusammenhänge erarbeiten, um dann eine solche Gesamtanschauung ihrem Zögling zu vermitteln. Jede Spezialarbeit der

Wissenschaft ist durchzuführen im Hinblick auf das Gesamtbild; jede Einzelheit ist in das Ganze zu verweben.

Raum, Zahl, Zeit, Bewegung, das in allen Gebieten gleiche Wechselverhältnis zwischen Form und Funktion, die Grundlagen alles Maßes, an deren Erkenntnis die exakten Wissenschaften auch in ihren letzten und höchsten Verzweigungen arbeiten, sind zugleich Elemente der Weltanschauung, durchaus verflochten in das ganze geistige Leben. Wenn also eine Wissenschaft diese ihre ersten und letzten Aufgaben fest im Auge hält, wird sie auch stets im Volkstum auf Verständnis rechnen können, sobald sie sich nur die geeignete Sprach- und Ausdrucksform schafft, weil diese Dinge dem Bewußtsein jedes Einzelnen wie dem Gemeinbewußtsein zugrunde liegen. Es ist nicht schwer, die Problematik in diesen grundlegenden Dingen, die das naive Bewußtsein als selbstverständliche, für alle Völker und Kulturen gleichförmige Begebenheiten hinnimmt, aufzuzeigen und von ihnen aus das geistige Leben formend und erziehend zu beeinflussen. In der Tat sind diese Elemente für das geistige Leben, für Religion und Kunst, für die Idee der Gesellschaft, des Rechts und Staates bestimmend, mitbestimmend. Und der Lehrer, der es vermag, das Werk der Wissenschaft dem Volksgeist einzuverleiben, wird nicht wissenschaftliche Einzelergebnisse popularisieren, sondern philosophisch beherrschte und durchdrungene Gesamtbilder geben, die durchweg in das ganze Geistesleben der Kultur- und Volksgemeinschaft verflochten sind. Solche philosophische Überlegenheit befähigt auch, die Vielheit wissenschaftlicher Ergebnisse auf große, einfache Grundanschauungen, auf Urphänomene zurückzuführen und damit dem Volkstum geistige Durchbildung, der Wissenschaft aber echte Volkstümlichkeit zu geben. Die echt produktive Wissenschaft wird stets die Aufgabe haben, die geistigen Anlagen der Gemeinschaft zum geistigen Charakter zu entfalten. Darum hat sie auch stets die Möglichkeit, den Weg zur geistigen Empfänglichkeit im Volk zurückzufinden und somit den Kreislauf ihrer Bestimmung zu vollenden.

Absichtlich habe ich Beispiele abstrakter und elementarer Art gewählt: die Grundprobleme des Rechts, des Staates, der Wirtschaft, der Gesellschaft stehen ohnehin jedem Volksgenossen, der die Fähigkeit hat, im Ganzen und mit dem Ganzen zu empfinden, den Ablauf der Geschichte im Gemeinschaftsleben denkend zu erleben, stets vor Augen. Die entsprechenden Wissenschaften werden um so weniger Mühe haben, Verständnis zu wecken und zu finden.

Es gibt schlechterdings keine Wirklichkeit, keine Aufgabe und keine

Tatsache von Bedeutung, die nicht irgendwie mit dem Ganzen des Daseins verknüpft und somit nicht irgendwie Gegenstand jeder Wissenschaft wäre, sofern nur die Wissenschaft auf das Ganze eingestellt ist. Damit wird aber unsere bunte, popularisierende, aus allerlei modischen Lappen zusammengeflickte Allgemeinbildung unnütz und hinfällig. Jede philosophisch und erzieherisch durchgebildete Wissenschaft, die nach Totalität strebt, gibt ihrem Zögling in der Fachbildung ein Ganzes oder doch einen Weg zum Ganzen. Und das ist die rechte, aber auch die vollkommen genügende Bildung: sie vermag auf ihrem Sonderweg ganze Menschen zu bilden, wenn sie selbst ein Ganzes ist und den Weg zum Ganzen weist.

Es wird nicht mehr der Jurist neben dem Theologen, nicht mehr der Mathematiker neben dem Historiker, der Staatsphilosoph neben dem Sprachgelehrten beziehungslos arbeiten und Spezialisten erziehen; es wird auch nicht mehr ein Fachgebiet von den andern abgetrennt liegen. Sondern alle gehen aus von derselben Idee und sind eingestellt auf dasselbe Ziel: alle sind durchdrungen vom Gemeinschaftsgeist und seiner Lebensidee. Jeder Fachmann ist sich dann bewußt, daß er mit jedem andern am selben Werk, am gleichen Gegenstand arbeitet, und jeder wird seinem Zögling eine ganze Welt- und Lebensanschauung mitgeben. So wird Fachbildung zugleich Erziehung im letzten Sinne des Wortes, Erziehung von Vollmenschen, die in Gemeinschaft fühlen und handeln, die sich um dieselbe Aufgabe mühen und dieselbe Sprache sprechen. Denn eine Weltanschauung ist nichts anderes als der entfaltete, durchgeformte und in allen Sonderformen einige Gemeinschaftsgeist selbst. Dieser aber ist der Erzieher schlechtweg, Erzieher für die Erzieher.

Die geistige Not des deutschen Volkes bestimmt der Geisteswissenschaft ihre künftige Aufgabe: so nimmt die erneuerte Wissenschaft teil an der Wiedergeburt der Volksgemeinde.

Inhalt

Seite

1. Die geistige Not des Volkes 1
2. Die Revolution der Wissenschaft 22

Univ.-Bibliothek Regensburg

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Ernst Krieck

Die deutsche Staatsidee. Ihre Geburt aus dem Erziehungs- und Entwicklungsgedanken. 3. Tausend. Pappbd. M 12.—, Leinen M 16.—

Tägliche Rundschau: Es wirkt wie ein heilbringendes Bad, wenn man angesichts der Irrungen und Verwirrungen unserer politischen Denkarbeit das Buch von Ernst Krieck in die Hand nimmt. Aus den Erziehungs- und Entwicklungsgedanken von Stein, Bismarck, List und Lagarde entwirft Krieck die deutsche Staatsidee der Zukunft. Ganz im Gegensatz zu Preuß, der in Bismarck den Mann schaut, der das Erbe Steins verleugnet, zeigt Krieck, wie Bismarck in seinem Werk die Arbeit Steins aufgenommen hat. Bismarck hat zuerst eine Einheit aus sozialistischen und konservativen Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen begonnen.

Neue Bahnen: Es gibt wenig Bücher, die so sehr Ausdruck einer Persönlichkeit und zugleich ein Zeugnis deutschen Geistes sind. In dieser Geschlossenheit steht es vor uns als ein mächtiger Führer, als ein Quell reiner Kraft in diesen Tagen, ein Buch deutschen Glaubens und deutscher Zuversicht. Dies Werk ist groß, umfassend, tief und zukunftsstark.

Deutsche Schule: Das Buch gehört ganz entschieden zum Selbständigsten und Eigenartigsten, was über die Erziehung, ihre Stellung im Staate und ihren Einfluß auf die innere Bildung des Staates geschrieben ist.

Der Bund: Ein wahrhaft klassisches Buch, eine bewundernswerte Kleinarbeit, die Krieck mit der Kraft einer Sammellinse zu großen Zügen zusammenfaßt.

Österreichische Rundschau: Ein fast religiös gehaltenes Buch.

Pädagogischer Jahresbericht: Ein wundervolles, hoffentlich vielgelesenes Bekenntnis zur siegreichen Kraft deutschen Geistes.

Aargauer Nachrichten: Ein Buch, das den Ausspruch in sich trägt, ein Markstein für die zukünftige Neugestaltung Deutschlands zu werden.

Grundriß des neuen Reichs, Volksstaat und Volkstum.

Zwei Aufsätze enthalten in „Neue Wege zum Aufbau Deutschlands". 1. Beiheft der „Tat". br. M 5.50

Karlsruher Tageblatt: Da stehen Sätze von schärfster Prägung. Es werden hier Wege zu einem ganz von innen heraus entworfenen Neubau deutschen Lebens gewiesen, die sich von den hilflosen Rezepten unserer Parteiprogramme aufs vorteilhafteste unterscheiden. Man lese was Krieck sagt: man wird sich dem Eindruck nicht verschließen, daß da einer am Werke ist, der zu geistiger Führerschaft berufen ist wie wenige.

Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem. br. M 3.—

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag!

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Zehn Flugblätter der Gemeinschaft „Die Pforte"

(Hervorgegangen aus dem badischen Kunst- und Kulturrat von 1919)

1/2. **Hans Thoma.** Die zwölf Himmelszeichen.
3. **Gustav Wolf.** Weltbild.
4/5. **Die fünfzehn Vorzeichen des jüngsten Gerichts.** Aus dem Spiegel menschlichen Behaltnis von 1476.
6/7. **Gregorius auf dem Stein.** Eine alte deutsche Legende.
8. **Alfred Mombert.** Aeons Völkerzeit ist um.
9. **Goethe.** Von deutscher Baukunst. Mit dem Holzschnitt des Straßburger Münsters.
10. **Das Teufelsroß.** Ein altes Volkslied. Erneuert von Emil Alfred Herrmann.

Jedes Heft etwa M 1.—

Richard Benz, Schriften zur Kulturpolitik

Ein Kulturprogramm. Die Notwendigkeit einer geistigen Verfassung.
Die geistigen Grundrechte des deutschen Volkes.
Über den Nutzen der Universitäten für die Volksgesamtheit und die Möglichkeit ihrer Reformation.
Das Problem der Volkshochschule.
Heinrich Sachs, Entwurf einer Kunst-Schule.
Richard Benz, Die Grundlagen der deutschen Bildung.
Ernst Michel, Weltanschauung und Naturdeutung.
Kurt K. Eberlein, Deutsche Maler der Romantik.

Diese Schriften sind entstanden aus den Bestrebungen, die der Verfasser mit einer Anzahl Gleichgesinnter im Kunst- und Kulturrat für Baden zu verwirklichen suchte. Sie enthalten einmal die Grundsätze einer Kulturpolitik, wie sie ursprünglich für jene Gemeinschaft formuliert und in den Tageszeitungen veröffentlicht wurden; zum andern die Anwendung dieser Grundsätze auf die verschiedenen geistigen Gebiete, wie sie unabhängig von den speziellen badischen Verhältnissen und von der praktischen Tätigkeit des Kunst- und Kulturrats vom Verfasser entworfen wurde. Trotz mancher Erfolge der Tätigkeit des Kunst- und Kulturrats hat sich nämlich das, was in diesen Schriften gefordert wird, noch nicht verwirklichen lassen, da ein Zusammenarbeiten mit den maßgebenden staatlichen Stellen sich unter den heutigen Verhältnissen als unmöglich erwies: Regierung, Parteien, Volksvertretung und der größte Teil der Tagespresse zeigten sich gegenüber geistigen Fragen ohne Teilnahme und Verständnis, und nur auf Wahrung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen bedacht. Der einstweilige Verzicht auf Verwirklichung hat den Verfasser jedoch an seinen Grundsätzen nicht irre gemacht; er stellt diese jetzt vielmehr vor der größeren deutschen Öffentlichkeit zur Diskussion, in der festen Überzeugung, daß erst die geistige Leidenschaft der Allgemeinheit für geistige und künstlerische Dinge geweckt werden muß, ehe an eine praktische Kulturpolitik zu denken ist.

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag!

Ernst Michel, Der Weg zum Mythos. Zur Wiedergeburt der Kunst aus dem Geiste der Religion. br. M 6.—, geb. M 11.—

Tägliche Rundschau: Michel will uns in seinem reichen und vielseitigen Büchlein weiterführen auf dem Wege, den die größten deutschen Geister in den letzten zwei Menschenaltern beschritten und dessen Ziel noch immer nicht erreicht wurde: dem Weg zur Überwindung der Romantik. Fesselnd ist das Buch Michels u. a. durch seine versuchten Klarstellungen, wie weit die jüngsten künstlerischen Bestrebungen um Mythisches auf dem rechten Weg sind und wie weit sie es nicht sind.

Das literarische Echo: Das Buch Michels birgt eine unendliche Fülle von schauender Kraft und Erkenntnis dessen, was uns not tut: nahe bei Gott gelebt zu haben. Es ist von dem starken Willen getragen, der das Werk unserer Zeit einen Schritt weiter bringt. Es trifft mit elementarer, primitiver Wucht den Kern des Problems: die Aufdeckung des gotischen Menschen.

Herman Hefele, Das Gesetz der Form. Briefe an Tote. br. M 8.—, geb. M 14.—

Der Tag: Ein Buch von starrer, aber geschlossener Einseitigkeit. Hefele kleidet seine geistreichen und anregend geschriebenen Ausführungen in die Form von Briefen an große Tote, deren Lebenswerk nach Ziel und Absicht jedem Gebildeten von vornherein bekannt ist. Von den zwölf Briefen sind sechs an Persönlichkeiten der Renaissance gerichtet. Das Buch gibt sich ganz deutlich als eine Kampfansage gegen Individualismus und Subjektivismus zu erkennen.

Schwäbischer Bund: Hefele fordert eine Wandlung vom Menschen, nämlich den schweren Weg vom Ich zum Du, an dessen Ziel das „Wunder des Objektiven" steht. Die Sprache behandelt Hefele mit bewußter Künstlerschaft. Man erkennt die hohe Schule der lateinischen und italienischen Meister in der logisch klaren Gliederung der Perioden in der Freude an sorgsam abgetönten Wortklängen. Hefele verleugnet wie als Denker so auch als sprachlicher Former seine deutsche Art nicht. Er fesselt, ja fasziniert durch seine Intelligenz, seinen geistigen Willen.

Hans Freyer, Antäus. Grundlegung einer Ethik des bewußten Lebens. br. M 5.—

Die Tat: Hier ist etwas ganz Neues: vielleicht seit Plato zum erstenmal wieder ein Werk der Worte, nicht Gedicht, nicht Abhandlung, sondern Gedankenablauf gleich einer Musikschöpfung. Alle alten Grenzen sind gesprengt. Die Einheit der Weltuntersuchung scheint wiedergewonnen. Man bewundert die geglückte Verschmelzung der bilderreichen Anmut und freien Denkart, die Strenge und Zucht des Geistes und die unerbittliche Schärfe und Klarheit. — Herrlich entrollt sich das Bild: die Erde, die urlebendige, auf der alles ruht; das Leben, das die Geschöpfe durchpulst, das Neue aus ihnen emporwirft, das dann zur Idee wird, die alles in ihren Bann reißt, zur Leistung, die alles in ihre Fron zwingt. Urgesetzlich und anarchisch das All. Und darin der Mensch unter den unzähligen Weltmitten je die strahlendste, erdgebunden und frei, Zeuger und Geschöpf, aber allem überlegen durch den Gegenpol in seinem Herzen, aus dem die weltneue Macht Liebe ersteht und das Bewußtsein, das ihn erhebt zur Herrschaft der Welt im Geiste. (A. Kurella)

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Robert Wilbrandt, Sozialismus. br. M 20.—, geb. M 28.—

Aus dem Inhalt: Die Lage des Proletariats / Die soziale Frage / Die Grenzen der sozialen Reform / Die Unwirtschaftlichkeit in Volks- und Weltwirtschaft / Freie Gemeinwirtschaft / Zwangsgemeinwirtschaft / Kommunal- und Staatssozialismus / Sozialisierung / Sozialisierung des Kohlenbergbaus / Sozialisierung der Landwirtschaft / Die Vorbedingungen der Tat und des Gelingens.

Kunstwart: Man wird heute immer wieder gefragt, wo „Auskunft" über den Sozialismus zu haben sei. Die meisten wollen allerdings kurze Auskunft, in zwanzig Minuten durchzulesen. Die gibt es nicht, wenn man sich nicht selbst betrügen will. Für Gebildete aber, die nicht mit St. Simon und auch nicht mit Marx und Engels anfangen können oder wollen, um dann nach einem Jahr harter Arbeit über Kautsky und Bernstein zu Lenin und zu Rathenau zu kommen, gibt es nun Wilbrandts kräftiges Buch. Eine knappe packende Schilderung der Lebenslage und des Schicksals der Massen, eine Übersicht über die soziale Frage, ein die Grenzen klar absteckender Überblick über die sympathischen aber unzureichenden „sozialen Reformen", eine Kritik der Unwirtschaftlichkeit heutiger Volks- und Weltwirtschaft, das ist der erste Teil. Der zweite bringt Schilderungen bisheriger Sozialisierungen, wobei Wilbrandt besonders die Genossenschaften liebevoll, nicht ohne Überschätzung, aber sehr lehrreich charakterisiert (im übrigen Freie Gemeinwirtschaft, Kartelle u. a., Gemeindesozialismus u. a.). Der dritte Teil ist am eindrucksvollsten. Er handelt von der Sozialisierung in den letzten Monaten, eine leidenschaftliche, bittere Geschichte der versäumten Gelegenheiten, der Unfähigkeit, der Kleinlichkeit und Glaubensarmut. Wilbrandt kennt diese Geschichte, auch ihre persönliche, allzu menschliche Seite wie wenige, und er nimmt kein Blatt vor den Mund. Zuletzt legt er ein Bekenntnis ab: der Glaube und die mächtige Tat kann uns vielleicht retten. — Ergreifend ist der Stil, die menschliche Seite des Buches. Wilbrandt fühlt erschüttert das Leiden dieser Zeit und zeigt dem Leser tieferregt, wie sprechend, dessen Ursache und Ausprägung. Er ist tief eingedrungen in den Sinn, die Lebensbedeutung der sozialistischen Versuche und Pläne. Sein Wille ist von christlicher Gesinnung bestimmt. Für „marxistische" Gelassenheiten, Leninschen Kalt-Heroismus, Rathenausche Konstruktions-Genialität hat er keinen oder wenig Sinn. Aber seine Wärme, seine Glut wird viele gewinnen, seine lebhafte Darstellung viele überzeugen. (Wolfgang Schumann)

Harald von Hoerschelmann, Person und Gemeinschaft.

Die Grundprobleme des Bolschewismus. br. M 5.—

Über Land und Meer: Der Verfasser gibt in geradezu vorbildlich klarer Weise, und auch dem in diesen Fragen völlig Unvorgebildeten zugänglich, einen Überblick über die Entstehung, Problematik und weitere Bedeutung der bolschewistischen Grundanschauungen. Die ganze Bewegung, bisher begrifflich noch wenig umgrenzt, bald dem Sozialismus schlechthin, bald dem Kommunismus oder auch der Anarchie gleichgestellt, wird hier in überzeugender Weise auf der fundamentalen Unterscheidung, die zwischen dieser kulturellen, man könnte sagen religiösen Lehre und den sozialistischen Strömungen unserer Tage herrscht, aufgebaut. Dazwischen geben kurze, scharf geführte Untersuchungen über die hauptsächlichsten politischen Begriffe und Schlagworte unserer Zeit der Schrift einen ganz besonderen Reiz, so daß das Bändchen auch dem breiteren Publikum, das sich um die politischen und sozialen Tendenzen der Zeit bisher noch weniger gekümmert hat, aufs angelegentlichste empfohlen werden kann.

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag!